

Briar Boleyn

Bloodwing Academy

On Wings of Blood

Aus dem Englischen von Ina Streich
und Sarah Johnsen



enchanted
by arsEdition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Du möchtest noch
mehr von uns
kennenlernen?



Text copyright © 2024 by Briar Boleyn
Cover copyright © 2025 by Harlequin Enterprises ULC
Titel der Originalausgabe: On Wings of Blood
Die Originalausgabe ist 2025 bei MIRA (HarperCollins Publishers) erschienen.

© 2026 arsEdition GmbH, Friedrichstraße 9, D-80801 München
arsedition.de/service

Alle Rechte vorbehalten

© Text: Briar Boleyn

Übersetzung: Ina Streich und Sarah Johnsen

Lektorat: Larissa Krusche

Covergestaltung: Grafisches Atelier arsEdition, unter Verwendung des
Originalcovers, einer Idee von ANKBookDesigns und Guruji / Adobe Stock,
peekedee / Adobe Stock, wilyam / Adobe Stock, hirobirock / Adobe Stock,
SurrealSee / Adobe Stock, Fox_Dsign / Adobe Stock, Sigmaboy777 / Adobe Stock,
Studiotan / Shutterstock.com

ISBN 978-3-8458-6856-1

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

www.arsedition.de



Für mein Street Team, den Rose Court. Ihr habt ja keine Ahnung, wie dankbar ich euch allen bin.

Und für meine kleine Schwester, die dieses Buch als Erste gelesen hat. Du hast immer die besten Buchempfehlungen für mich!

Liebe Leser:innen,

»On Wings of Blood« ist ein fiktives Werk, doch es behandelt Inhalte, die potenziell triggernd wirken können. Deshalb findet ihr auf der letzten Seite eine Triggerwarnung.

Bitte passt gut auf euch auf. Falls ihr auf Probleme stoßt und/oder betroffen seid, bleibt damit bitte nicht allein. Wendet euch an eure Familie und Freund:innen oder sucht euch professionelle Hilfe.

Wir wünschen euch alles Gute und das bestmögliche Erlebnis beim Eintauchen in diese fantastische Geschichte.

Euer Team von enchanted by arsEdition

Buch 1



Vorspiel

»Mein Blut nur in den Adern spricht zu Euch.«

– »Der Kaufmann von Venedig« (3. Akt, 2. Szene)

*»Wer ohne Liebe in den Tod geht, wird wahrlich sein
Ende finden.*

*Wer jedoch seine Seele fortschenkt, den erwartet die
Ewigkeit.«*

– Die letzten Worte der Königin

Prolog

Ich war wohl betrunken. Von der Macht und von ihrem Blut.

Ich glaubte, sie würde mir vergeben. Sie musste mir einfach vergeben. Immerhin waren wir eins, sie und ich.

Was einmal gesprochen, wird niemals gebrochen. Hatte der alte Mann das nicht gesagt? *Was einmal verbunden, wird niemals entwunden.*

Ich hatte nichts Falsches getan, sagte ich mir. Ich hatte die Sache nur zu ihrem logischen Abschluss gebracht.

Hier ging es nicht um mein Vergnügen. Ich hatte Hunger. Ich *brauchte sie*.

Na schön, ein bisschen Vergnügen wäre schon im Spiel. Aber das galt für uns beide. Nicht bloß für mich.

Ich trat auf sie zu, blickte ihr in die Augen und zögerte einen Moment.

Ich spürte, wie die Leere an mir nagte. Der Blutdurst war immer da, lauerte direkt unter der Oberfläche. In Bezug auf sie hatte ich ihn irgendwie im Zaum gehalten.

Sie sah mich nicht so an, wie es die Blutdienerinnen taten. Als müsse man mich fürchten – oder anbeten. Das hatte sie noch nie.

Nein, in ihren Augen war etwas völlig anderes zu lesen.

Reiner Hass.

Sie hatte mir vertraut. Auch wenn sie das niemals zugeben würde.

Das hatte ich nun zerstört.

Sie sah mich genauso an wie an jenem ersten Tag. Als sei ich kein Mensch, sondern ein Monster.

Aber die Anziehung war immer noch zu stark. Ich konnte sie nicht einfach so davonkommen lassen. Von mir.

Die erste Kostprobe ihres Blutes überwältigte mich wie eine Droge. Süß und vollmundig und mächtig.

Sie war alles, wonach ich mich gesehnt hatte. Und mehr. Ich trank einen größeren Schluck. Ihr Blut schmeckte anders als alles, was ich je probiert hatte. Sie war vollkommen. Statt mich zu sättigen, fachte sie meinen Hunger erst richtig an.

Ich spürte, wie ihr Körper sich verkrampfte, spürte das leichte Zittern, als sie sich losreißen wollte, aber ich ignorierte es. Früher oder später würde sie sich daran gewöhnen. Das musste sie. So war das bei uns.

Dann lösten sich meine Reißzähne unvermittelt von ihrem Hals. Der Boden unter uns brach auf.

Als der Staub sich kurz darauf wieder legte und sie sich mit frischen Bissspuren am Hals langsam zu mir umdrehte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen.

Sie war in größerer Gefahr als je zuvor.

Und sie würde mir niemals verzeihen, was ich getan hatte.

Kapitel 1

Medra

Herbstzeit.

Zehn Monate zuvor.

Die Blätter verfärbten sich gerade, als er mich fand. Die letzten Spuren des Sommers verflüchtigten sich, als meine Gefangenschaft begann.

In meiner Welt hatte ich einen verdorbenen Gott vernichtet und war dabei gestorben. Ich hatte mich geopfert, um diejenigen zu retten, die ich liebte. Zu guter Letzt war ich aus freien Stücken gegangen. Ohne Bedauern.

Und ich hatte angenommen, mein endgültiges Ende zu finden. Das Schicksal war grausam.

Ich schnappte keuchend nach Luft und spürte meine Seele heftig in meinem Körper erbeben, als wüsste sie nicht genau, ob sie wirklich dorthin gehörte, bevor sie sich unbequem niederließ und anscheinend widerwillig akzeptierte, dass wir gemeinsam hier festsaßen.

Aber wo waren wir? Dies war nicht meine Welt. Dies war nicht Aercanum. Das merkte ich schon an der Luft. Sie stank nach Eisen und Asche. Blut und Tod.

Stöhnend verlagerte ich mein Gewicht, und die Bewegung ließ mir schmerzhaft Schauer über den Rücken laufen. Etwas hielt meine Beine fest.

Ich regte mich wieder und blickte dabei an mir hinunter. Mir

wurde eiskalt. Nicht *etwas*. *Jemand*. Jemand Totes lag auf mir und drückte mich nach unten.

Ich holte tief Luft, um mich zu beruhigen. Aber das machte es nur noch schlimmer, weil mir der Verwesungsgestank so tiefer in die Nase drang. Ich würgte.

Ein entferntes Geräusch ließ mich aufhorchen.

Dann noch eines.

Ich versuchte, die gedämpften Laute einzuordnen. Schritte auf hartem Boden.

Da kam jemand.

Ich setzte mich auf und schob den schweren Körper zur Seite, der auf meinen Beinen gelandet war, versuchte angestrengt, mich zu befreien. Sollte ich um Hilfe rufen? Oder darauf hoffen, dass die Leute vorbeigingen, ohne mich zu bemerken?

Die Stimmen kamen näher.

Plötzlich tauchte eine Gestalt am Rand meines Sichtfeldes auf und hüpfte auf den Leichenberg wie ein großes Wiesel.

Ein Mann. Klein und drahtig. Er trug ein Grinsen auf den Lippen, das seine gelben Rattenzähne entblößte.

Ich rührte mich nicht, hoffentlich würde er mich für eine der Leichen auf dem Haufen halten.

Aber es war zu spät. Er musste meine Bewegung bemerkt haben, bevor ich ihn erspäht hatte. Mit einem raschen Satz landete er auf mir und drückte mich nieder.

Ich roch seinen fauligen Atem, als sich sein Gesicht näherte und er ausgiebig an mir schnüffelte.

»Barnabas!«

Die Stimme schallte durch die Luft wie ein Peitschenhieb. Laut. Tief. Gebieterisch.

Der auf mir Hockende erstarrte, blickte unschlüssig.

»Ja, Lord?« Seine Stimme klang zischelnd wie eine Schlange. Widerlich und einfältig.

»Was hast du da gefunden?«

Der Mann holte Luft. Sein Gesicht war ganz nah an meinem Ohr. Er atmete erneut ein, sog meinen Geruch auf wie den Duft eines kostbaren Weins.

Und dann kam zu meinem Entsetzen seine Zunge zum Vorschein. Rot und übel riechend näherte sich das zuckende Ding meinem Hals.

»Barnabas.« Der Ton wurde schärfer. »Ich habe dir eine Frage gestellt und erwarte unverzüglich eine Antwort.«

Die Zunge verschwand wieder im Mund des Rattenmannes. Ich sah die Enttäuschung in seinen Augen, als er widerwillig sagte: »Die hier lebt noch.«

Zögern. »Unmöglich. Alle anderen waren tot. Hier brennt es seit Tagen.«

Die Augen des Mannes namens Barnabas funkelten auf eine Art, die mir nicht geheuer war.

Ich hielt den Atem an, als wir einander erneut ansahen. Dann lächelte er.

»Aber sie lebt noch, mein Lord. Und riecht ...« – er schnupperte wieder wie ein hungriger Straßenköter und zuckte zusammen – »*vorzüglich*.«

Er senkte den Mund erneut an meinen Hals, und ich schrie, riss die Hände hoch und wollte ihn wegstoßen, als ich seine scharfen Zähne aufblitzen sah.

»Runter von ihr«, knurrte der andere Mann – der Lord. Seine Stimme klang raubtierhaft und bedrohlich. Es fiel mir schwer abzuschätzen, wie alt er war. Jünger als Barnabas, dachte ich. »Nicht kosten. Nicht schnüffeln. Das ist ein Befehl. Bring sie zu mir. Sofort.«

Barnabas jaulte so leise, dass lediglich ich es hören konnte, wie ein in Ketten gelegter Hund.

»Nur ein Tröpfchen. Nur ein kleines Tröpfchen, meine Hübsche«, flüsterte er. »Du riechst so gut. Besser als alles, was ich je gekostet habe. Wenn er dich erst hat, wird er dich nicht mehr hergeben. Dann bekomme ich nie wieder die Gelegenheit.«

Er öffnete die Lippen, und zum Vorschein kamen zwei spitze Fangzähne, scharf und lang. Größer, als ich sie je bei einem Mann – oder einer Frau – gesehen hatte. Er bleckte sie wie ein Wolf und beugte sich wieder über meinen Hals.

Panik stieg in mir auf. Ich wand mich, schlug mit den Armen nach ihm. Die Schnelligkeit und Kraft, mit der er sie augenblicklich festhielt, waren erschreckend.

Ich war schwächer als früher. Ob seit meiner Ankunft hier oder durch die vorangegangenen Strapazen, wusste ich nicht.

Ich wehrte mich weiter und spürte seine Ungeduld, als er mich daran zu hindern versuchte.

Sein Gesicht schwebte über meinem Hals. Seine Zähne waren so nah. Ich schloss die Augen, mein gesamter Körper verkrampfte sich, wappnete sich für den unvermeidlichen Angriff.

Stattdessen hörte ich ein leises Knirschen.

Ich spürte etwas Nasses im Gesicht und öffnete die Augen.

Barnabas' Körper hockte immer noch auf mir. Aber sein Kopf war verschwunden.

Entsetzt schnappte ich nach Luft, setzte mich auf und stieß seine Leiche von mir, wobei ich sah, wie sein abgetrennter Kopf den Berg aus Toten hinabrollte. Er war von einem Armbrustbolzen durchbohrt.

Ich wischte mir mit dem Unterarm übers Gesicht, um das Blut der Kreatur loszuwerden.

Da wurde mir erst bewusst, dass ich zu allem Überfluss nackt war.

»Steh auf. Komm runter.«

Ich biss die Zähne zusammen. Anscheinend sollte ich von einem Peiniger direkt an den nächsten weitergereicht werden. Und der schien nicht so ein Jammerlappen zu sein.

»Ich bleibe lieber hier oben«, rief ich. »Geht ruhig weiter. Ich komme schon zurecht.«

Darauf folgte kurzes Schweigen. Dann hörte ich Stimmenge-

wirr. Der Mann war nicht allein. Meine Worte hatten die Umstehenden anscheinend schockiert.

»Ruhe.« Das Raunen verstummte. »Das war keine Bitte«, fuhr die Stimme fort. »Aber wenn du dich ein zweites Mal weigerst, lasse ich dich gern von einem meiner Männer heruntertragen.«

Ich erhob mich langsam und hörte, wie unten erstaunt nach Luft geschnappt wurde, ob es am Anblick von Barnabas' Blut lag, das an mir herunterlief, oder am unerwarteten nackten Leib einer Frau – wer weiß. Da es hauptsächlich Männer waren, wahrscheinlich Letzteres.

Ich beschirmte mir die Augen vor der Sonne, die halb durch den Wolkendunst hervorblitzte. Dann erblickte ich eine Reihe Soldaten, einige zu Fuß, andere auf Pferden sitzend. Alle trugen eine auffällige schwarz-rote Rüstung.

An der Spitze saß ein Mann auf einem schwarzen Ross. In der Hand hielt er eine Armbrust. Ich musterte die Waffe neugierig. Es musste ein wahrhaft mächtiger Bogen sein, wenn man damit jemanden mit einem einzigen Schuss enthaupten konnte.

Dann schaute ich dem Mann ins Gesicht, und sofort war jeder Gedanke an die Armbrust vergessen.

Er sah sehr gut aus. Hatte ein kantiges Gesicht und blasse Haut. Tödlich und anziehend.

Außerdem war er viel jünger, als ich gedacht hätte. Ungefähr in meinem Alter.

Der Mann hatte mir das Leben gerettet, hatte einen seiner Männer getötet, um mich zu beschützen.

Aber als ich den arroganten Ausdruck auf seinen attraktiven Zügen sah, wie er die schmalen Lippen grausam verzog, empfand ich keine Dankbarkeit.

Goldblondes Haar umrahmte seinen markanten Kiefer. Seine Gestalt war schlank und elegant, voller muskulöser Anmut. Dennoch hatte ich irgendwie das Gefühl, er sei einmal ein zerbrechliches, schmales Kind gewesen.

Eines seiner Merkmale hob sich besonders von den anderen ab. Seine geschwungene Adlernase. Sie wirkte fehl am Platz. Zu spitz, zu groß. Zu unvollkommen. Aber nichtsdestotrotz verlieh sie ihm ein noch aristokratischeres Aussehen und betonte seine hochmütige Mimik. Sie bildete einen Kontrast zu den feinen Konturen seiner Wangenknochen, zudem passte sie zu seiner Wolfsmähne.

Manch einer würde ihn gar unattraktiv nennen. Mein Typ war er garantiert nicht. Mir war ein stabilerer Körperbau lieber. Und dunkleres Haar. Aber er hatte was, das konnte ich nicht leugnen. Ein Gefühl kaum gezügelter Macht und gefährlicher Arglist, die unter der kontrollierten Fassade schlummerten.

Als ich den Berg aus verwesenden Leichen hinabstolperte, stieg er vom Pferd. Mit der Armbrust in der linken Hand kam er auf mich zu. Seine Körpersprache signalisierte, dass für gewöhnlich niemand seine Autorität infrage stellte.

Seine stechenden grauen Augen funkelten und er musterte mich von Kopf bis Fuß. Sein Blick verharrte schamlos an jedem Zentimeter meiner Haut.

Er trat einen Schritt näher heran und schnupperte auf eine Art, die mich unerträglich an Barnabas erinnerte. Ich nahm den Geruch von grünen Äpfeln an ihm wahr, bis ich mich dabei ertappte und zurückwich. Später würde ich mich darüber wundern. Wie frisch er roch. Überhaupt nicht wie Barnabas oder die verfaulenden Leichen.

Aber ich ertrug seinen prüfenden Blick trotzdem nicht länger.

»Sieh dich ruhig richtig satt.« Ich warf mir das lange Haar über die Schulter und stellte unbehaglich fest, dass es auf nackter Haut landete. »Ich versichere dir, die Gelegenheit bekommst du nicht noch mal.«

Irgendwo weiter hinten lachte ein tapferer Soldat schallend los. Ich grinste herausfordernd in die Richtung, ob noch jemand lachen wollte.

Ein strenger Blick ihres jungen Kommandeurs ließ sie sofort verstummen.

Der junge Mann lächelte höhnisch. »Ich wollte bloß verstehen, was Barnabas so merkwürdig fasziniert hat. Du riechst einfach abscheulich. Aber das lässt sich wohl kaum vermeiden, wenn man auf einem Haufen Leichen liegt.«

Er wandte sich einem seiner Soldaten zu. »Hol ihr was zum Anziehen.« Er schnippte mit den Fingern. »Nein, Moment, gib ihr lieber deinen Mantel. Zieh ihn aus. Sofort.«

Ich sah, wie der Soldat große Augen machte. »Aber mein Lord, mein Prinz«, flüsterte der Mann und beäugte mich verstohlen. »Ihr habt doch gesehen, was sie ist. Ihre Haare ... Sie trägt das Mal ...«

Ein Prinz also? Hochnäsig genug sah er ja aus.

»Ich weiß, was sie ist«, erwiderte der Kommandeur. »Besser als du, daran besteht kein Zweifel. Und jetzt her mit dem verdammten Mantel. Wir nehmen sie mit.«

Hastig öffnete der Soldat den Verschluss seines Umhangs und warf ihn mir hin. Ich fing ihn dankbar auf und versuchte, seinen Blick zu ignorieren. Er war voller Angst oder Abscheu, genau konnte ich es nicht deuten.

»Prinz hin oder her, du täuschst dich gewaltig, wenn du glaubst, dass ich mit dir mitgehe«, verkündete ich und schlang den Stoff um mich. »Danke für den Mantel, aber von hier aus finde ich auch allein nach Hause.«

Das stimmte zumindest teilweise. Mein Zuhause war das hier nicht. Dorthin würde ich wahrscheinlich nie zurückkehren. Aber ich könnte das Höllenloch verlassen, in dem ich gelandet war.

Einen Moment darauf wünschte ich, ich hätte lieber den Mund gehalten.

Der junge Kommandeur war wieder auf sein Pferd gestiegen. Nun schaute er abschätzig auf mich herab. Seine Nase, fiel mir nun auf, war nicht nur eine Adlernase, sondern auch schief, als sei sie schon einmal gebrochen gewesen, womöglich sogar mehrmals.

Etwas an ihm machte es mir unmöglich, die Augen abzuwenden. Sein Blick war voller stiller Herausforderung.

»Läge diese Entscheidung doch bloß bei dir. Tut sie allerdings nicht. Aber wenn du das Ganze schwieriger als nötig gestalten willst ...« Er deutete auf einen weiteren Soldaten. »Sucht ihr was Richtiges zum Anziehen. Und dann fesselt sie.«

Gesagt, getan.



Wir ritten auf eine Stadt zu, ein seltsamer Aufzug aus Soldaten, Pferden und mir, die ich vor dem Ross des Kommandeurs mit aneinandergeketteten Handgelenken über den unebenen Boden taumelte.

Ich spürte den Blick des Prinzen und seine eiskalte Belustigung, wenn ich stolperte und strauchelte.

Ich hasste meinen neuen Peiniger jetzt schon aus tiefster Seele, aber es gelang mir, mich nicht umzudrehen und zu ihm aufzublicken. Kein einziges Mal.

Doch dann ergriff er das Wort.

»Woher kommst du?«

Ich ignorierte ihn.

»Ich habe dir eine Frage gestellt. Dorthin hast du ja offenbar nicht gehört. Also, von wo bist du hergekommen? Und was wolltest du dort?«

Ich hörte eine Peitsche knallen und zuckte zusammen.

»Ich will nicht noch mal fragen müssen.«

Ich biss mir auf die Lippe, um nicht hysterisch zu lachen. Würde der Mann mich ernsthaft *auspeitschen*? Mich, die bis vor Kurzem noch eine Prinzessin von Camelot gewesen war, eine königliche Fae.

Warum nicht antworten, dachte ich mir. Wenn auch nicht wahrheitsgemäß natürlich.

»Weiß ich nicht«, log ich.

Ich würde ihm bestimmt nicht erzählen, dass ich direkt aus einer anderen Welt kam, in der ich meinen eigenen Großvater vernichtet hatte, der unter Umständen so was Ähnliches wie ein Gott gewesen war, wenn es das in meiner Welt tatsächlich gab. Und außerdem, womit auch immer ich diese Heldentat vollbracht hatte, jetzt besaß ich es höchstwahrscheinlich nicht mehr.

Bisher hatte ich es nicht recht wahrhaben wollen, aber in Wahrheit ... kam ich mir schwächer vor. Eigenartig leer. Und, das musste ich leider sagen, sterblich.

Trotzdem hatte etwas an mir offensichtlich die Aufmerksamkeit dieser Soldaten erregt. Sie hatten mich als anders bezeichnet. Woran erkannten sie das?

»Warum nimmst du mich mit? Behelligst du immer unschuldige Frauen, die du auf der Straße antriffst?«

Er schwieg einen Moment. »Du scheinst nicht zu wissen, wer ich bin. Was hast du dort gemacht?«

»Ich habe mich verlaufen«, erwiderte ich unbekümmert. »Und ich weiß es wirklich nicht. Wer du bist, meine ich. Muss man das? Also, abgesehen davon, dass du ein Arsch bist.«

Er brummte scheinbar genervt vor sich hin, erhob jedoch nicht die Peitsche.

»Es ist mir unbegreiflich, wie du so ahnungslos sein kannst. Aber andererseits wirst du alles schon noch früh genug erfahren«, meinte er rätselhaft. Dann hörte ich ihn murmeln: »Ach du Scheiße.«

Ich schaute hoch und sah einen Soldaten auf uns zutrablen. Er war eher klein und schmal und trug ein Drahtgestell mit Gläsern auf der Nase. Eine Brille. So etwas hatte ich bei den Adligen zu Hause schon gesehen. Ich betrachtete ihn neugierig und er erwiderte meinen Blick ebenso aufmerksam.

»Mein Prinz«, keuchte er. »Ich habe gehört, Ihr hättet ...« Er schielte wieder zu mir. »Eine interessante Frau gefunden.«

»Könnte man so sagen«, entgegnete der Prinz gedehnt. »So interessant ist sie aber auch wieder nicht, Lucius. Eigentlich sogar ziemlich langweilig.«

Ich ignorierte die Spitze.

»Aber ... ihre Haare«, sagte der Soldat namens Lucius atemlos. »Die Farbe. Ganz unglaublich. Absolut unglaublich, mein Lord.«

Das nun wieder. Also ging es in der Tat um meine Haare. Ich berührte meinen Kopf, so gut es mit den Ketten ging. Angeblich hatte meine Fae-Mutter eine leuchtend lila Haartracht gehabt. Gesehen hatte ich sie nie. Sie war bei meiner Geburt gestorben.

Verglichen damit war mein Haar eher unspektakulär bräunlich rot.

Beim Blick in den Spiegel hatte ich immer wieder an Karotten denken müssen. Momentan waren die Locken verfilzt und buschig. Ich zupfte daran, aber es war zwecklos. Ich brauchte eine Bürste, oder einen Kamm. Und ein heißes Bad. Bei dem Gedanken, sauber und im Warmen zu sein, entfuhr mir ein leises Seufzen.

»Prinz Drakharrow, habt Ihr eine Ahnung, was das bedeutet?«, flüsterte Lucius deutlich hörbar. Ich stellte ihn mir als eine Art Sekretär vor. Er verhielt sich auf jeden Fall lakaienhaft genug. »Ihr müsst sie dem Hof vorführen. Meine Güte, vielleicht ist sie sogar ...«

»Davon wollen wir jetzt noch nicht sprechen«, unterbrach ihn der Kommandeursprinz. »Ich habe bereits einen Boten vorausgeschickt«, gab er beinahe widerwillig zu.

Die Anspannung in seiner Stimme verriet mir, dass er sehr wohl wusste, was der andere meinte. Er wollte es nur nicht aussprechen. Noch nicht. Wieso? Was war mit mir?

»Ausgezeichnete Neuigkeiten, mein Lord. Ausgezeichnet. Ich wusste doch, dass ich mich auf Eure Weisheit verlassen kann.« Ich spürte, wie der Blick des kriecherischen kleinen Sekretärs mich

durchbohrte. »Kaum auszudenken, was das für Furore machen wird. Seht sie Euch doch an, mein Prinz – ihre Haare sind wirklich ... na ja, *rot*.«

»Ja, das sehe ich auch, Lucius«, fuhr Prinz Drakharrow ihn an. »Ich habe Augen im Kopf. Rote Haare. Sie sind tatsächlich rot. Nun, wir nehmen sie mit. Der Hof wird die Bedeutung ihrer Erscheinung untersuchen und die Sache klären. Das ist alles so ermüdend. Jetzt müssen wir früher zurückkehren, ohne herausgefunden zu haben, was mit dem Dorf passiert ist. Aber was sollen wir machen? Ich lebe für meine Pflicht.« Ich konnte beinahe hören, wie er die Augen verdrehte.

»Verzeihung. Langweile ich dich?« Ich drehte mich wieder zu ihm um und zerrte an der Kette. »Dann ist das wohl ein ganz gewöhnlicher Tag für dich. Menschen in Ketten legen.«

Er beachtete mich gar nicht.

»Bestens. Wie Ihr meint, mein Lord«, erwiderte der Sekretärsoldat hastig, beachtete meinen Ausbruch ebenfalls nicht weiter, warf mir jedoch einen erschrockenen Blick zu. »Was für eine Ehre, Euch zu begleiten, wo Ihr mit einer solch kostbaren Gefangenen zurückkehrt.«

»Ich bin keine verdammte Gefangene«, fauchte ich und wirbelte zu dem Mann herum.

Der Sekretär schnappte entsetzt nach Luft und wich zurück, wobei er über einen Stein stolperte und beinahe hinfiel.

Hinter mir lachte Drakharrow leise vor sich hin. Das erste Anzeichen, dass er so etwas Ähnliches wie ein Mensch sein könnte. Ich starrte ihn schweigend an.

»Pass auf, wo du hintrittst, Lucius«, meinte der junge Lord. »Sie ist nur eine Seuchengeborene, kein Einhorn.«

»Mitnichten! Sie könnte noch viel bedeutsamer sein als alle legendären mythologischen Kreaturen«, quietschte Lucius und streckte die Arme aus, um sein Gleichgewicht wieder zu erlangen. »Aber es besteht natürlich eine Verbindung zwischen ...«

»Diese Unterhaltung wird langsam lästig. Sieh doch.« Der blonde Mann deutete voraus. »Wir sind bald in der Stadt. Dann wird sich alles aufklären.«

Lucius trippelte davon und führte weiter aufgeregt Selbstgespräche.

Ich blickte nach vorn und schnappte überrascht nach Luft. Wir waren oben auf einem sanften Hügel angekommen. Unter uns lag eine Stadt.

Ich kam aus einem Schloss, das am Himmel schwebte. Mithilfe mächtiger Magie hatte ich es auf die Erde befördert und seine Bewohner getötet.

Aber das schien mir eine Ewigkeit her. Unmöglich.

Doch trotz der Wunder, die ich mitangesehen hatte, konnte ich doch nicht leugnen, dass ich so etwas wie das vor uns noch nie zu Gesicht bekommen hatte.

Die Stadt selbst war nicht so riesig wie erwartet, mutete aber dennoch groß und wohlhabend an. Sie schmiegte sich ans Ufer eines dunklen, ruhelosen Meeres, dessen wilde Brandung gegen den weißen Strand klatschte. Vor den Toren der Stadt erstreckten sich drei gigantische Eisenbrücken und führten auf drei felsige Inseln.

Auf der ersten befand sich wie ein weißes Nest auf dunklen Klippen ein Gebäude aus hellem, schimmerndem Stein. Es erhob sich glitzernd wie eine leuchtende Perle vor den tosenden grauen Wellen und dem sich rapide verdunkelnden Himmel. In der Mitte ragten schwindelerregend hohe Türme empor und ringsum standen schmale Säulen.

Auf der zweiten Insel schraubten sich die dunklen, onyxfarbenen Türme und Bögen einer Burg in Formen und Winkeln in die Wolken, die gar nicht möglich sein dürften und mich an die scharfen, spitzen Fänge eines riesigen, steinernen Ungetüms erinnerten.

Die dritte und letzte Insel beherbergte das größte Gebäude von

allen, das vermutlich auch das älteste war. Es schien aus einem Wirrwarr von Epochen und Baustilen zu stammen und ähnelte einer gewaltigen Festung. Die Struktur glich einem Spinnennetz, das sich um sechs unterschiedlich geformte Türme aus unterschiedlichen Materialien ausbreitete. Das einzige gemeinsame Element des ganzen Baus war die Farbe. Alle verwendeten Materialien waren dunkelrot, nahezu schwarz.

Ich setzte ein teilnahmsloses Gesicht auf und wollte meinen Eindruck verbergen. Wenn mein Peiniger gelangweilt tat, konnte ich das schon lange.

»Was ist das?«, fragte ich betont beiläufig. »Wie heißt der Ort da vorn?«

»Ort?« Der genervte Unterton in seiner Stimme entging mir nicht. »Das ist nicht nur ein Ort.«

Ich zuckte die Schultern. »Dann eben eine Stadt. Ist das wichtig?«

»Ob das wichtig ist?«

Erschrocken hörte ich ihn hinter mir absteigen. Einen Augenblick später schloss er zu mir auf und ging neben mir her.

»Das dort, meine Liebe, ist kein Ort, sondern die Hauptstadt von Sangratha.« Ich spürte seinen Blick im Gesicht. »Im Ernst, wenn du eine Spionin aus dem Grenzland bist, dann bist du die schlechteste, die mir je begegnet ist. Wie kann man noch nie von Schleierstedt gehört haben?«

»Ach? Also schnappst du öfters Spione, ja?« Ich musterte ihn gründlich, wobei ich besonderes Augenmerk auf seinen schwarzen Mantel und die makellose Rüstung legte. »Du wirkst nicht wie jemand, der sich die Hände schmutzig macht.«

»Du weißt gar nichts über mich, wie wir bereits festgestellt haben«, gab er zurück.

Ich legte den Kopf schief. »Ich weiß, dass du irgendwie adelig bist. Dass du es gewohnt bist, Befehle zu erteilen, statt sie zu befolgen. Dass Leute dir normalerweise gehorchen und du dich nicht

anstrengen musst, um deine Ziele zu erreichen. Ich finde, damit weiß ich genug.«

Er schwieg.

»Der Mann, den du getötet hast. Barnabas«, wagte ich mich vor.
»Er war irgendwie komisch.«

Er lachte prustend auf.

»Ich meine, abgesehen vom Offensichtlichen«, erwiderte ich ungeduldig. »Seine Zähne. Sie waren ... so lang. Ich glaube, er wollte mich ... beißen.«

Der Prinz mit dem bleichen Haar fing an zu lachen. »Ach, wirklich?«

»Ich verstehe nicht, was daran so lustig ...« Ich unterbrach mich.

Er grinste kühl zu mir herunter, wenn man das als Lächeln bezeichnen konnte, es war das erste Mal. Als seine Lippen sich leicht öffneten, sah ich, dass er sogar noch längere Eckzähne hatte als Barnabas, und zwar mit feinen, scharfen Spitzen.

»Reißzähne«, sagte ich tonlos. »Du hast Reißzähne.«

Er blickte mich spöttisch an. »Jetzt erzähl mir nicht, da, wo du herkommst, kennt man keine Highbloods, sonst glaube ich langsam wirklich, du bist einfach vom Himmel gefallen. Oder dass du dir zu heftig den Kopf gestoßen hast.« Er kniff die Augen zusammen. »Oder hast du zu viel getrunken?« Er gab mir einen unsanften Klaps gegen den Kopf.

»Aua! Ich habe überhaupt nichts getrunken, du Depp!«, rief ich.

»Ich soll ein Depp sein, dabei bist du hier die Hohlbirne.« Er schüttelte den Kopf.

»Ich habe mal was in einem Buch gelesen ...«, setzte ich an.

»Ach, du kannst lesen? Ich bin sprachlos.«

Ich ignorierte ihn. »Darin ging es um Wesen mit spitzen Zähnen, die Blut tranken. Sie konnten sich bei Tageslicht nicht frei bewegen. Sie jagten bei Nacht und saugten ihre Opfer aus. Außerdem wurden sie sehr alt.« Ich warf ihm einen Blick zu und hoffte törichterweise, dass er dem Buch widersprechen würde.

»Na ja, drei von fünf sind nicht übel«, merkte er an. »Allerdings können wir uns bei Tageslicht frei bewegen, wie du siehst.« Er zeigte nach oben auf die untergehende Abendsonne, die hinter den Wolken hervorkam. »Sehr alt werden wir auch.«

»Aber ihr ... saugt Menschen aus?« Ich starrte ihn an und versuchte, das Grauen in meiner Stimme zu verschleiern. »Ihr trinkt Blut?«

Er lächelte unbarmherzig und schmal. »Wir sind Vampire. Das tun wir eben.«

»Und was hast du jetzt vor? Mich mit zu deinen Leuten nehmen, damit sie mich aussaugen können?«

Er streckte die Arme nach oben, und ich versuchte, nicht auf die angespannten Muskeln unter dem schwarzen Umhang zu achten. »Vielleicht. Wer weiß, was sie mit dir machen? Es ist eine Ehre, ausgesaugt zu werden, musst du wissen.«

Ich war mir nicht sicher, ob er Witze machte. Irgendwie bezweifelte ich es. »Du bist ein Monster.«

Er schmunzelte. »Hör auf, sonst verletzt du noch meine Gefühle, Seuchengeborene.«

»Jetzt tu nicht so, als hättest du welche«, entgegnete ich patzig.

»Du hast recht. Die wären auch eine Schwäche, also spare ich mir das lieber.«

»Wieso musst du mich irgendwo hinbringen? Warum konntest du mich nicht einfach da lassen, wo du mich gefunden hast?«

Er verzog den Mund. »Auf einem Haufen Leichen? Ich hätte gedacht, wir haben dir einen Gefallen getan.«

Ich hob die Hände. »Genau, wären doch bloß alle so zuvorkommend wie ihr«, erwiderte ich sarkastisch und ließ die Ketten rasseln. »Die ganze Liebenswürdigkeit bringt mich noch um.«

Er schmunzelte wieder. »Viele Frauen würden sich darum reißen, an deiner Stelle zu sein. Vielleicht nicht mitten auf so einer staubigen Straße ...«

»Ich will nichts von deinen abstoßenden sexuellen Eskapaden

hören.« Ich verzog angewidert das Gesicht. »Heb dir die Prahlerei für deine Männer auf. Die haben sicher nichts gegen ausgedachte Geschichten über Frauen, die du an dein Bett fesselst.«

»Die brauche ich mir nicht auszudenken.« Er klang verärgert.

Ich warf mir das Haar über die Schulter und schwieg.

Einen Augenblick lang spürte ich, wie er die roten Strähnen anstarrte. Dann sagte er: »Du willst wissen, warum wir dich mitnehmen? Tja, du hast ja gehört, was Lucius gesagt hat.«

»Wegen meiner Haare? Was für ein bescheuerter Grund.«

Er prustete los. »Sehe ich auch so.«

Ich blickte ihn an. »Ach ja? Na dann ... lass mich doch gehen.«

»Leider steckt noch mehr dahinter als meine persönliche Vorliebe, was Haarfarben betrifft. Ich mag deinen rostfarbenen Kopfschmuck unansehnlich finden«, meinte er verächtlich. »Aber hier geht es nun mal nicht um meinen Geschmack.«

»Den Sternen sei Dank«, flüsterte ich. »Mir liegt nichts daran, von dir attraktiv gefunden zu werden. *Mein Lord*.« Die letzten beiden Wörter triefen vor Sarkasmus.

Er ignorierte mich.

Einen Moment darauf musste ich einfach fragen. »Na schön. Was dann? Abgesehen von meinen Haaren? Du hast mich seuchengeboren genannt. Was bedeutet das?«

Er warf mir einen Blick zu. »Alle Sterblichen sind Seuchengeborene. Du bist offensichtlich kein Vampir. Aber es gibt ... Unterschiede. Eine gewöhnliche Sterbliche bist du auch nicht. Nehmen wir mal deine Ohren. Die sind außergewöhnlich.«

Ich berührte eine Ohrspitze mit dem Finger und betrachtete seine. »Deine sind rund.«

»Wir haben alle runde Ohren.« Er deutete auf die Soldaten vor uns. »Ich habe noch nie so spitze Ohren wie deine gesehen. Schon auffällig.«

»Ist das alles? Dann habe ich eben rote Haare und komische

Ohren! Und das soll ein Grund sein, mich zu verschleppen?«
Langsam wurde ich lauter.

»Dazu kommt noch mehr«, antwortete er bedächtig und hielt meinen Blick. Er musterte mich von Kopf bis Fuß und ich lief unweigerlich rot an. »Dein sonstiges Erscheinungsbild.«

Mir sträubte sich alles. »Was soll das heißen?«

»Außerdem habe ich dich gar nicht verschleppt.« Er drehte sich um und stieg wieder auf sein Pferd. Anscheinend war das Gespräch für ihn beendet. »Du hast von Anfang an nicht *dir* gehört.«

Mir klappte die Kinnlade herunter. »Wie bitte?«

»Du gehörst nach Sangratha. Du gehörst jedem Highblood, der dich haben will. Wie Lucius schon sagte, es ist eine Ehre, jemandem mit Gesegnetem Blut aufzufallen.« Er lächelte mit zusammengepressten Lippen. »Du *solltest* dich geehrt fühlen.«

Sangratha. So hieß anscheinend das Land hier.

Einerseits wollte ich diesen sogenannten Prinzen weiter mit Fragen löchern. Wie er hieß. Oder was das dort vorn für drei Inseln waren. Was befand sich darauf? Waren wir auf dem Weg dorthin?

Aber andererseits fand ich, dass wir lange genug feindselig geplaudert hatten. Ich befeuchtete mir die Lippen, die nach stundenlangem Laufen ohne Wasser oder Rast ganz trocken waren, und ging schweigend weiter.

Als wir uns am Stadtrand von Schleierstedt entlangbewegten, offenbarte sich bald unser wahres Ziel.

Die mittlere der drei Inseln. Die Burg aus Onyxgestein.

Kapitel 2

Medra

Die Burg hieß Schwarze Festung. Kein besonders origineller Name.

Ich hörte, wie die Männer um mich herum die Worte flüsterten, als seien sie heilig. Die Soldaten stellten sich in Reih und Glied auf und machten dabei einen großen Bogen um mich. Hin und wieder warf mir jemand einen neugierigen Blick zu.

Hinter mir ritt der Prinz gemächlich dahin. Ihn schüchterte der Anblick des gewaltigen Gemäuers offenbar nicht ein. Er war nicht zum ersten Mal hier.

Wir überquerten die schwarze Eisenbrücke. Ich spürte sie leicht schwingen. Unter unseren Füßen tobte und toste das offene Meer, als sei es wütend über unsere Anwesenheit.

Vor uns ragte ein geöffnetes Tor auf, dahinter führte ein Eingang in die Festung.

Einer nach dem anderen stellten sich die Soldaten neben dem Tor auf, bis nur noch der Prinz und ich den langen Gang in der Mitte zwischen seinen Gefolgsleuten entlangschritten. Stille legte sich über die Truppe, als wir den Hof betraten.

Lucius trat vor und verbeugte sich tief. »Ich werde Euch im Saal ankündigen, Prinz Drakharrow.«

Der andere Mann nickte. »Halt es kurz. Spar dir die Titel. Da drin kennen mich alle, Lucius. Prinz nennen sie mich sowieso nur außerhalb von Bloodwing. Das ist eine blöde Formsache.«

Lucius erbleichte. »Aber ... das Protokoll sieht vor ...«

Plötzlich knurrte der Prinz und schnappte mit den Zähnen zu. Ich zuckte neben ihm zusammen und verzog das Gesicht.

Lucius taumelte rückwärts. »Nur die allernötigsten Titel, mein Prinz. Kaum der Rede wert«, versprach er.

Der Sekretär eilte uns voraus.

Der Prinz packte mich am Arm. »Ich nehme dir jetzt die Ketten ab. Komm bloß nicht auf dumme Gedanken. Hier kommst du nicht weg.«

Ich sah wortlos zu, wie er einen Schlüssel aus der Tasche holte und meine Fesseln aufschloss.

Sobald ich frei war, ging er in Richtung Burg.

»Seid ihr alle Vampire?« Ich eilte ihm nach. Für eine Frau war ich zwar groß, aber er überragte mich deutlich. Und hastete mit großen Schritten voraus. »Die Soldaten auch?«

»Nicht alle, aber einige«, erwiderte er. »Lucius zum Beispiel, falls du dich das gefragt hast. Sei jetzt lieber still. Es wird dir nicht gefallen, was sonst passiert.«

»Mich wundert, dass du mich nicht an der Leine lassen willst, mein Lord«, brummte ich vor mich hin. »Wie deine *anderen Frauen*.«

Er schluckte den Köder nicht.

Als wir durch die großen, reich verzierten Eisentüren in die Festung aus schwarzem Stein traten, fanden wir uns auf weißem Marmorboden wieder. Ich blickte an mir hinunter. Meine Füße waren nackt und schmutzig. Ich trug eine Hose und ein Hemd, die ein Soldat von ähnlicher Statur mir widerwillig überlassen hatte. Der Umhang um meine Schultern kam mir plötzlich wie ein willkommenen Schutzschild vor, und ich schlang ihn fester um mich, widerstand aber dem Drang, mir die Kapuze über das verfilzte Haar zu ziehen.

Ich roch vorsichtig an mir und wünschte, ich hätte es gelassen.

Ich stank wie eine verwesende Leiche.

Wir traten in die Mitte des Raums.

Hoch über uns brannten Tausende Kerzen in eisernen Leuchtern.

Am anderen Ende erstreckte sich ein enormes Podium. Darauf standen mehrere Personen in einer Reihe, hauptsächlich in Rot oder Schwarz gekleidet. Viele Kleidungsstücke waren mit Silber oder Gold verziert. Sie wirkten königlich und mächtig.

In ihrer Mitte saß ein Mann auf einem eleganten, aus Stein gehauenen Stuhl, er trug auffällige Gewänder aus scharlachrotem Samt. Obwohl er keine Krone auf dem Kopf hatte, erinnerte mich das Ganze an den Thronsaal zu Hause am Rosenhof.

Unterhalb des Podiums war der riesige Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Als wir hereinkamen, teilte sich die Menge und ließ uns durch.

Ringsum erklang gedämpftes Raunen. Ich lauschte dem leisen Gerede und bekam ein paar gegen mich gerichtete Beleidigungen mit.

Sollten sie doch gucken. Sollten sie mich doch anstarren. Ich wollte ohnehin nicht hierbleiben.

Ich hielt den Kopf hoch erhoben und versuchte, mit dem Gang des Prinzen mitzuhalten, auch wenn ich zwei Schritte machen musste, wo er nur einen brauchte.

Unvermittelt wurde ich festgehalten.

Ich stieß einen erschrockenen Schrei aus, als mich jemand so grob an den Haaren packte, dass ich auf die Knie fiel. Eine Frau blickte triumphierend auf mich herab und hielt ein Bündel Haare in der Hand, das sie mir ausgerissen hatte.

Sofort war der Prinz an meiner Seite und knurrte sie noch raubtierhafter an als Lucius vorhin im Hof. Er hüllte seinen Mantel um mich wie einen Fledermausflügel und zog mich hoch.

»Finger weg«, schnauzte er. »Keiner fasst sie an.«

Seine Stimme hallte laut von den Steinwänden wider.

Die Menge verstummte und ich schaute in Richtung Podium. Die Leute dort beobachteten uns aufmerksam. Eingreifen schien jedoch niemand zu wollen.

Die Frau, die an meinen Haaren gezerzt hatte, war gut gekleidet. An ihren Ohren baumelten Rubine. Einen Moment schien sie verblüfft. Dann machte sie ein mürrisches Gesicht.

»Die paar Haare. Ich hab ihr doch nichts getan«, protestierte sie. »Wir kennen doch alle die Geschichten. Ihr könnt sie nicht für Euch allein behalten, mein Prinz.«

Ich sah zu, wie sie ein serviles Lächeln aufzusetzen versuchte und kläglich scheiterte.

Ich starrte sie wütend an und flüsterte: »Miststück.«

»Gib sie mir. Die Haare.« Der Prinz hielt der Frau die Hand hin. Seine Stimme war eiskalt. »Sofort.«

Vor sich hin murmelnd, streckte die Frau die Hand aus, und ich sah, wie sie ihm mehrere lange rote Haare überreichte.

Der Prinz steckte sie ein. Was hatte er damit vor? Sie als Andenken an sein Bett binden? Wäre der Gedanke nicht so abstoßend, hätte ich gekichert.

Ich blickte mich unter den Leuten um, die mich angafften wie ein Zirkustier, und entblößte die Zähne. Das Geplapper ging wieder los, diesmal sogar noch lauter, aber das war mir egal.

Vielleicht hatte ich keine Reißzähne wie sie, aber ich konnte trotzdem so tun, als sei ich das gefährlichste Wesen, das sie je gesehen hatten.

Erbärmlich von ihnen, mich so anzustarren, fand ich. Was hatte ich überhaupt, was sie so dringend haben wollten? Warum hatte der Prinz mich hergebracht? Nur wegen meiner Haare?

Dann dachte ich an Barnabas und mir wurde ganz bange. Nicht meine Haare.

Mein Blut.

Wir erreichten die erhöhte Plattform und blieben ein paar Schritte hinter Lucius stehen. Der kleine Mann fiel auf dem sie umgebenden roten Samtteppich auf die Knie und fing sofort an, seinen Text herunterzurattern, wobei seine Stimme problemlos durch den großen Saal schallte.

»Meine Damen und Herren Gesegneten Blutes, gestattet Ihr mir, Euch jemanden anzukündigen, der uns allen bestens bekannt ist – der Scharlachrote Wächter der Schwarzen Festung, der Hohe Prinz von Sangratha, Blutlord des Reinen ...«

Er spulte immer mehr Titel ab. Endlos.

Einen Moment blieb der Prinz mit zusammengebrochenen Zähnen neben mir stehen. Dann beugte er sich plötzlich vor und verpasste Lucius einen raschen Tritt gegen den Knöchel.

Ein erschrockener Schrei ertönte.

Der Sekretär fuhr fort: »Doch kommen wir zur Sache, vor Euch steht Prinz Blake Drakharrow, meine Damen und Herren.«

Eine kurze Pause. »Und neben ihm haben wir ... eine Frau ... die äußerst ungewöhnlich ist für eine Seuchengeborene.«

Ich unterdrückte ein Schnauben.

»Ein Rohdiamant, entdeckt inmitten von Schmutz und Schmutz.« Lucius schien seinen Rhythmus wiederzufinden. »Errettet durch den Schwarzen Prinzen am Rande von Tod und Verzweiflung.«

Ich hustete betont und warf dem Prinzen einen strengen Blick zu, der immer noch reglos wie eine Statue geradeaus starrte. Es stimmte zwar, dass dieser Mann, Blake Drakharrow, einen seiner Männer erschossen hatte, um mich zu retten. Aber nachdem er mich angekettet hatte wie ein Tier, war mir nicht nach großer Dankbarkeit zumute.

»Ihr seht ja alle die seltenen Merkmale dieser Kreatur«, verkündete Lucius aufgeblasen und deutete in meine Richtung. »Hier steht sie und soll dem Hof vorgeführt werden durch meinen hochgeschätzten Lord, Prinz Drakharrow ...«

»Ja, das sagtest du bereits«, unterbrach ihn Blake. »Genug jetzt, Lucius.«

Lucius huschte zur Seite, bevor er wieder getreten wurde.

Fast tat er mir leid. Bis mir erneut einfiel, dass er ebenfalls ein Vampir war.

Blake packte mich am Handgelenk und zog mich unvermittelt vorwärts. Er sprach so laut, dass man auch ihn im ganzen Saal verstand.

»Wir haben diese Frau in dem niedergebrannten Dorf bei Schleierstedt gefunden.« Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, was eigentlich mit dem Dorf passiert war. Zunächst war ich davon ausgegangen, die Zerstörung sei Blakes Werk gewesen. Inzwischen zweifelte ich daran. »Eigentlich hätte es keine Überlebenden geben dürfen, aber irgendwie hat sie es geschafft. Ihr könnt euch ihre fremdartigen Merkmale selbst ansehen.« Er zeigte lapidar auf mich, dann zuckte er die Schultern, als würde mein Anblick ihn jetzt schon langweilen. »Ich hielt es für das Beste, sie euch und dem Rat zu präsentieren.«

Ach, hat er das? Und wer ist bitte dieser Rat? Wie schnell sich alle hier versammelt haben. Der Saal ist voll. Und jeder von ihnen ist deinetwegen hier, meine Hübsche.

Ich zuckte zusammen, wollte mich Blakes Griff entziehen.

Es war eine Frauenstimme. Leise und melodisch. Sie war in meinem Kopf.

Wer bist du? Wer spricht da?, wollte ich wissen.

Du hättest dich niemals entführen lassen dürfen. Also wirklich, Kleine, hast du gar keinen Stolz?, schalt die Frauenstimme.

Stolz? Ich habe eine Menge Stolz. Aber Stolz ist keine Waffe. Stolz ist keine Klinge, mit der ich ihm die Kehle hätte aufschlitzen können, erwiderte ich.

Ach, aber das hättest du gerne. Das ist wenigstens etwas. Gut. Bewahr dir das. Bewahr dir deine Wut.

Der Tonfall der Frau hatte etwas Autoritäres und sie schien ziemlich blutrünstig zu sein.

Wer zum Teufel bist du?, fragte ich erneut. *Verschwinde aus meinem Kopf.*

Du hast recht. Wir sollten das Plaudern einstellen und lieber zuhören. Du musst wissen, was diese Leute mit dir vorhaben. Die un-

sichtbare Frau unterbrach sich, und ich konnte mir gut vorstellen, wie sie sich gegen das, in meiner Fantasie, wohlgeformte Kinn tippte. *Wie es aussieht, sind sie keine völlig Wilden. Sie besitzen ein gewisses Maß an Manieren. Und Geschmack.*

Geschmack? So nennst du das? Sie trinken Blut. Ich spürte Hysterie in mir aufsteigen und unterdrückte sie eilig. *Manieren? So bezeichnest du es, wenn sie mich in Ketten legen und mir die Haare ausreißen?*

Darauf folgte keine Antwort. Die Frauenstimme war verschwunden.

Wenn sie je mehr als meine Einbildung gewesen war.

Mich überlief ein Schauer.

Vielleicht war dem so. Vielleicht war ich tatsächlich tot. Vielleicht befand ich mich in einem sonderbaren Jenseits. Vielleicht gehörte Wahnsinn einfach zum Totsein dazu. Womöglich wurde ich schlicht wahnsinnig. In dem Fall hoffte ich, dass der Zustand schnell voranschreiten und mich von allen meinen Gedanken befreien möge.

Vorerst konzentrierte ich mich auf die Leute, die mich vom Podium aus anstarrten. Ich erwiderte ihren Blick.

Ich sah sie mir alle nacheinander an und hielt die Lippen aufeinandergepresst. Wirkte ich feindselig? Bedrohlich? Na hoffentlich.

Sie taten es nämlich.

Der Mann auf dem Stuhl aus schwarzem Stein beugte sich leicht vor. Seine Augen waren unheimlich dunkelrot, und er hielt einen Stab in der Hand, der mit einem leuchtend scharlachroten Edelstein besetzt war. Ich wandte den Blick schnell wieder von ihm ab, weil sein Gesichtsausdruck so beunruhigend war. Er beäugte mich mit der Art regen Interesses, die man einem Pferd oder einem Nutztier widmete, das man zu kaufen gedachte.

Als Nächstes fiel mir der Mann zu seiner Linken auf. Er war jünger und trug eine schwarze Lederrüstung mit goldener Verzierungen. Seine Augen waren allerdings nicht grau wie Blakes, sondern

blassblau, aber sie hatten die gleiche Form. Tatsächlich ähnelte er Blake in vielerlei Hinsicht, auch wenn er etwas kleiner und stämmiger gebaut war.

Ich schielte zu Blake, der mich immer noch am Handgelenk festhielt, und wieder zurück. Ja, die beiden könnten Cousins sein. Oder gar Brüder.

Eine Bewegung erregte meine Aufmerksamkeit. Eine junge Frau verschränkte immer wieder von Neuem die Arme. Sie stand am Rand der vornehmen Aufstellung. Mit ihren rosa Lippen und dem schimmernd hellblondem Haar sah sie hübsch aus. Ihr Kleid fiel wie ein durchscheinend violetter Wasserfall über schwarze Seide. Auf dem Kopf trug sie ein silbernes Diadem mit lila Schmucksteinen. Sie wackelte mit dem Fuß, als sei sie ungeduldig oder genervt, und als sie meinen Blick auffing, hielt sie inne. In ihren Augen sah ich mehr als bloße Neugier oder auch Abneigung. Es war purer Hass. Und darüber hinaus vielleicht so etwas wie Angst.

Hinter alldem hier steckte mehr. Hinter diesen seltsamen Fremden in diesem seltsamen, fremden Land. Ich ließ den Blick erneut über die Reihe feiner Leute schweifen. Eines hatten die versammelten Personen auf dem Podium alle gemeinsam, wie mir jetzt bewusst wurde.

Ihr Haar. Während ich mich durch meine Haarfarbe hervorhob, hatten sie alle mehr oder weniger die gleiche.

Von dem Mann auf dem Stuhl über den jüngeren neben ihm bis hin zu der Frau, die mich so wutentbrannt anstarrte. Zwar unterschied sich ihr Hautton, aber jeder von ihnen hatte helles Haar. Es reichte von Silberweiß zu Goldblond zu Silbergrau. Keine Spur von Braun, Schwarz oder gar Rot.

Ich sah mich im Saal um, dasselbe galt für den Rest der Menge. Bei den Soldaten, die mich herbegleitet hatten, hatte ich noch kastanienfarbenes, braunes und schwarzes Haar gesehen, aber hier drin war weit und breit nichts anderes als Schneeweiß und blasses Gold zu erkennen.

Der Mann auf dem schwarzen Stuhl hatte schlohweißes Haar, das ihm glatt und glänzend bis zu den Schultern reichte und sein hartes und kühles Gesicht mit Bart umrahmte.

Der jüngere Mann neben ihm war aschblond und trug eine militärisch kurz geschorene Frisur, die seine scharfen, kantigen Züge betonte.

Wieder sah ich den Mann neben mir an, den Lucius Blake Drakharrow genannt hatte. Sein Haar reichte ihm fast bis zum Kinn und besaß einen sehr hellen Goldton. Je nach Licht blond bis beinahe weiß.

Unter diesen Leuten stach ich hervor wie glühende Kohle.

Ich konnte mich gerade noch daran hindern, mir unsicher an den Kopf zu fassen.

Um das Gefühl zu verdrängen, wandte ich mich ab und erblickte ein Mädchen, das mir bisher noch nicht aufgefallen war.

Ein Kind.

Sie saß am Rand des Podiums und war höchstens neun oder zehn Jahre alt. Ihr langes blondes Haar war mit roten Bändern zu zwei Zöpfen geflochten, aus denen sich ein paar widerspenstige Strähnen gelöst hatten und ihr ins blasse Porzellangesicht hingen. Sie lehnte sich nach vorn, stützte das Kinn schwer auf die Hände und die dünnen Ärmchen. Gelangweilt und desinteressiert am Geschehen, trat sie immer wieder gegen das Podium.

Bei ihrem Anblick musste ich beinahe lächeln. Wer sie wohl sein mochte? Wichtig genug, um bei den Mächtigen auf dem Podium zu sitzen, aber nicht wichtig genug, um mit ihnen in einer Reihe zu stehen. Möglicherweise hatten sie es auch aufgegeben, sie zum ordentlichen Stehen zwingen zu wollen. Kinder waren eben Kinder. Selbst unter Vampiren.

Der Mann auf dem schwarzen Stuhl erhob sich.

Er hielt seinen Stab als Symbol seiner Macht, nicht als Gehstock wie ein alter Mann. Ich bekam trotzdem das Gefühl, das eben jener uralt war. Er überragte die gesamte Versammlung wie ein dunkler

Schatten, und von der Art, wie er auf mich herabblickte, bekam ich weiche Knie. Aber nicht auf angenehme Weise.

Blake packte mich noch fester. Ich war mir nicht sicher, ob er mir wehtun oder mich aufrecht halten wollte.

So oder so gelang es ihm. Ich stellte mich gerader hin und reckte das Kinn ein wenig.

»In der Tat eine seltene Entdeckung«, stimmte der ältere Mann zu und trat an den Rand des Podiums. »Es war richtig, sie zu uns zu bringen, Blake.« Er richtete den Blick auf mich, seine Augen leuchteten schwach. »Wie heißen Sie, mein Kind? Woher kommen Sie?«

Es kam mir vor, als würde er sich die größte Mühe geben, freundlich zu klingen. Dennoch wusste ich ohne jeden Zweifel, dass der Mann absolut nichts wahrhaft Freundliches an sich hatte.

Nichtsdestotrotz durchflutete mich eine Wärme und ich öffnete unwillkürlich den Mund.

»Mein Name ist Medra Pendragon, mein Herr.«

Ringsum erhob sich ein Raunen. Ich ignorierte es, so gut ich konnte.

»Was meine Herkunft angeht ...« Ich räusperte mich. »Das würdet Ihr mir ohnehin nicht glauben.«

Die Menge wurde noch unruhiger, und ich sah, wie der ältere Mann die Stirn runzelte, als hätte ich aus Versehen etwas Ungehöriges gesagt.

»Also wissen Sie nichts über Sangratha? Oder den Blutdienst?«

Ich schüttelte den Kopf. »Mir sagen nicht einmal die Wörter etwas.«

Auch wenn »Blutdienst« mehr oder weniger selbsterklärend war. Die Richtung gefiel mir nicht. Beruhte das Vampirreich etwa komplett auf Sklaverei oder einer Unterform davon?

»Ich bitte Euch nur um eins, mein Herr«, fuhr ich so behutsam wie möglich fort. »Und zwar Eure Nachsicht und Gnade. Kann sein, dass man mich in Eurem Land aufgegriffen hat, ja, aber

das war nicht meine Absicht. Ich wollte nirgends eindringen. Ich möchte einfach nach Hause.«

Der Mann schwieg eine ganze Weile.

Dann sagte er: »Erklären Sie mir, Medra Pendragon, wie gelangt man einfach so in ein fremdes Land? Und wenn Sie gar nicht wissen, wie Sie hierhergekommen sind, wie wollen Sie dann nach Hause zurückkehren? Wo ist denn dieses Zuhause?«

Ich klappte den Mund auf und wieder zu. Er hatte recht. Ich hatte keine Ahnung, wie man zwischen den Welten reiste, was ich offenbar rein zufällig getan hatte. Irgendwie war ich den Fängen des Todes entrissen worden, aber weder durch mein Zutun noch durch meinen Wunsch.

»Ihr Schweigen spricht Bände. Sie wollen nichts über Ihre Heimat sagen. Heißt das, Sie sind eine Spionin?«

»Ich habe sie vergessen«, platzte ich heraus. »Ich habe meine Heimat vergessen. Und wenn ich eine Spionin bin, habe ich das auch vergessen. Aber ich weiß, dass ich nicht hierhergehöre.«

»Wie praktisch«, entgegnete der Mann leise. »Aber vielleicht gehören Sie ja doch genau hierher. Nun sagen Sie mir, was für gefährliche Informationen sind Ihnen noch entfallen?«

Ich hob das Kinn. »Ich habe doch gesagt, ich habe mein Gedächtnis verloren. Ich will Euch nichts Böses. Ihr braucht nicht so misstrauisch zu sein. Warum starrt Ihr mich alle so an? Wegen meiner Haare? Rote Haare sind nicht so selten, dort, wo ich herkomme. Das weiß ich zumindest noch. Ist das Reich hier so schwach, dass Ihr in mir eine Bedrohung seht?«

Im Saal wurde es laut.

»Ruhe!«, brüllte der andere Mann auf dem Podium, der Blake so ähnlich sah. »Wenn hier nicht gleich Ruhe herrscht, wird der Saal geräumt.«

Sofort kehrte wieder Stille ein. Ringsum traten die Leute unangenehm berührt von einem Fuß auf den anderen und wagten es nicht, den Mann auf dem Podium anzusehen.

»Mit Verlaub, Lord Drakharrow.«

Es war die junge Frau im violetten Kleid. Sie trat vor und faltete sittsam die Hände.

Also war der Mann, der über mein Schicksal entscheiden würde, mit Blake Drakharrow verwandt. War er sein Vater?

»Miss Pansera.« Lord Drakharrow lächelte nachsichtig. »Haben Sie dem Hof etwas Kluges mitzuteilen?«

Die junge Frau lächelte ihrerseits unterwürfig. »Zu meinen, ich hätte *Euch*, Lord Drakharrow, etwas Kluges mitzuteilen, wäre äußerst anmaßend.«

Im Saal erhob sich leises Kichern. Aber es klang wohlwollend. Immerhin war sie eine von ihnen.

Sie machte einen kleinen Schritt vorwärts und sah mich an.

»Nein, nichts Kluges, mein Herr. Nur Ärger.«

»Ärger, Miss Pansera?« Lord Drakharrow zog die Brauen hoch.

»Ärger über diese Kreatur hier.«

Ich spannte mich an.

»Über die Dreistigkeit dieser Frau«, fuhr sie fort. »Ärger über ihre Respektlosigkeit gegenüber Eurem Haus, gegenüber diesem Hof, gegenüber unseren heiligen Traditionen.«

»Ich habe keine Ahnung von euren Traditionen«, sagte ich laut. »Und Respektlosigkeit ist nicht meine Absicht.«

Die junge Frau verzog angewidert das Gesicht. »Selbst jetzt spricht sie noch mit mir, als würde sie hierhergehören. Als hätte sie das Recht, unter uns, die reinen Blutes sind, das Wort zu ergreifen. Dabei wurde sie auf einem Misthaufen gefunden. Sie stinkt nach Grab, und ich hoffe inständig, dass Ihr sie dorthin zurückschickt, mein Herr. Ihr verdient es nicht, dass man so abfällig mit Euch spricht.«

Lord Drakharrow neigte nachdenklich den Kopf. »Und was ist mit den Zeichen, die sie trägt, Miss Pansera? Soll ich sie Ihrer Meinung nach trotzdem töten oder gehen lassen?«

Das Mädchen im violetten Kleid zuckte die Schultern. »Was

spielt es für eine Rolle, wenn sie die Zeichen eines Reiters trägt, wo es doch nichts zu reiten gibt?«

Verwirrt sah ich den Prinzen an, aber er mied meinen Blick. Er hatte die Lippen fest zusammengekniffen. Gefiel ihm Miss Panseras Rede nicht? Oder ging es ihm einfach auf die Nerven, hier sein zu müssen?

Miss Pansera trat demütig zurück und nahm mit respektvoll gesenktem Kopf wieder ihren Platz in der Reihe der feinen Gesellschaft auf dem Podium ein.

Trotz ihrer Haltung ließ sie mich nicht aus den Augen.

Offensichtlich wollte sie, dass Lord Drakharrow mich hier und jetzt tötete. Was hatte ich getan, um sie mir zum Feind zu machen? Oder lag es einfach daran, dass ich kein Vampir war?

»Regan Pansera hat recht«, gestand Lord Drakharrow gegenüber dem Publikum ein. »In unserem Land gibt es seit über einhundert Jahren keine Drachen mehr.«

Bei dem Wort machte mein Herz einen Satz. Drachen.

»Die letzten Reiter sind lange zuvor ausgestorben.« Lord Drakharrow musterte die Menge. »Und wir – die Auserwählten, die Reinen, diejenigen vom Gesegneten Blut – werden unglücklicherweise davon beeinträchtigt. Nicht wahr?«

Plötzlich erhob sich zustimmendes Raunen.

Er sprach etwas lauter weiter. »Dieses Mädchen hier, wo auch immer sie wirklich herkommen mag, trägt die unübersehbaren Zeichen eines Reiters. Seht euch bloß ihre Haarfarbe an. Die spitzen Ohren. Beachtet, dass ihre Finger und Zehen länger als üblich sind, genau wie bei den Reitern von einst.«

Verlegen schaute ich auf meine Hände und ballte sie zur Faust. Aber meine Füße waren nackt, ich konnte nichts tun, um sie zu verstecken. Ringsum starrten mich alle an und murmelten vor sich hin.

In meinem Nacken bildeten sich Schweißperlen. Ich versuchte, Ruhe zu bewahren. Meine Hände und Füße waren genau wie die

aller anderen Fae zu Hause in Aercanum. Länger als üblich? Ich war halb Fae, also stimmte das wohl. Länger als bei normalen Menschen. Wo ich herkam, war das nichts Besonderes.

»Ihr Körperbau«, fuhr Lord Drakharrow fort und gestikulierte mit beiden Händen an meiner Figur auf und ab. »Schlank und stromlinienförmig, optimale Voraussetzungen für Gleichgewichtssinn und Beweglichkeit.« Er musterte mich. »Und ihre Knochen. Würden wir Experimente an ihr durchführen, würden wir zweifellos feststellen, dass sie fester sind, verstärkt. Damit sie ein geringeres Verletzungsrisiko bei Flugmanövern und Zusammenstößen hat.«

Ich schluckte heftig. »Experimente« hörte sich bedrohlich an.

»Keine Ahnung, wovon Ihr überhaupt redet«, verkündete ich. »Das Einzige, worauf ich je geritten bin, war ein Pferd. Mit Sicherheit kein Drache.«

Alle lachten. Über mich. Nicht mit mir, wie sie es bei der perfekten Miss Pansera getan hatten.

»Gibt es keine Drachen, wo Sie herkommen, Miss Pendragon?«, wollte Lord Drakharrow wissen. »Ihr Name zumindest lässt das vermuten. Aus welchem Land kommen Sie noch gleich? Ich würde es gern einmal besuchen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das ist bloß ein Name, nichts weiter. Ich erinnere mich nicht mal, wie mein Land hieß«, log ich. »Vielleicht gab es dort einmal Drachen, vor langer Zeit, aber niemand, der heute noch am Leben ist, hat je welche gesehen. Nicht dort, wo ich herkomme. Es ist bloß ein Name.«

Tatsächlich war es der Name von Königinnen und Königinnen. Die Pendragons waren ein uraltes Geschlecht. Und dank des schlechten Männergeschmacks meiner Mutter war ich väterlicherseits mit ihnen verwandt.

Schlechter Geschmack? Nicht eher sorgfältige Berechnung?

Die Stimme in meinem Kopf war wieder da.

Verschwinde, zischte ich sie an. Du hast kein Recht, hier zu sein.

Ein helles Lachen. *Du hast ja keine Ahnung, wie sehr du dich täuschst.*

Aber danach verstummte sie.

»Verstehe.« Ein schmales Lächeln. Lord Drakharrow glaubte, ich würde ihn eiskalt anlügen. »Nun, in *diesem* Land hier gab es Drachen, Medra Pendragon. Hier waren es nicht bloß Namen. Sie haben existiert. Und sie hatten Reiter.«

»Und jetzt glaubt Ihr ... was? Dass ich einer davon bin?« Ich starrte ihn fassungslos an. »Ihr habt doch bereits deutlich gemacht, dass es keine Drachen mehr gibt, oder? Also, was spielt das für eine Rolle?« Ich schielte zu Regan Pansera, als würde ich Anteilnahme von ihr erwarten – immerhin stimmten wir in diesem Punkt doch überein, oder? Aber ihre Augen schienen mir immer noch Dolche zuzuwerfen.

»Es war ein uraltes Geschlecht«, überlegte Lord Drakharrow. »Und Ihre Ankunft hier und heute könnte eine Art Prophezeiung sein ...«

»Dürfte ich etwas sagen, Lord Drakharrow?« Eine Frauenstimme. Sanft, aber gebieterisch. Sie stand am anderen Ende des Podiums und war in rote Seide gehüllt. Sie wirkte älter als die meisten Herrschaften um sie herum – wenn auch nicht so alt wie Lord Drakharrow. »Wie Ihr wisst, war das Haus Avari sehr stolz auf unsere Drachenreiter. Das Erscheinen dieses Mädchens könnte nichts bedeuten. Oder ...« Sie zögerte und warf mir einen kurzen Blick zu. Ich hatte den Eindruck, diese Frau besäße große Autorität und Macht – aber eben nicht so viel wie Lord Drakharrow. Mir schien, dass sie ihm untergeben war.

»Ja, Lady Avari?«, ermunterte Lord Drakharrow sie. »Oder was?«

Die ältere Frau mit dem silbernen Haar biss sich auf die Lippe. »Oder es könnte ein Omen sein. Ein Zeichen direkt von der Blutmaid.«

Im Saal wurde es wieder unruhig.

Ein untersetzter Mann in Silberbrokat trat vor und seine stahlverstärkten Stiefel klackten über den Boden. »Haus Mortis stimmt Haus Avari zu. Die Ankunft des Mädchens sollte nicht unterschätzt werden. Sie bedeutet etwas. Ihr darf nicht gestattet werden zu gehen.«

»Interessant«, meinte Lord Drakharrow nachdenklich. »Und welche Möglichkeiten schweben Euch vor, Lord Mortis?«

Lord Mortis betrachtete mich streng. »Ihr Blut testen. Dann können wir sie entweder der Göttin darbringen, wenn ihr Blut es wert ist, oder sie zerstören, als hätte es sie nie gegeben. Oder ...«

Lord Drakharrow zog erneut die Augenbrauen hoch. »Oder? Gibt es auch noch eine dritte Option? Faszinierend.«

»Oder man könnte sich mit ihr paaren«, brummte Lord Mortis. Ich fuhr erschrocken zusammen. »Damit wir das Reiterblut bewahren, da wir es nun gefunden haben. Die Reiter waren ja alle verloren. Und ihr Blut scheint ...« Er unterbrach sich. Ich vermutete, er wollte in Bezug auf mich das Wort »rein« vermeiden. »Stark«, beschloss er schließlich. »Ihre Züge sind klar. Hervorstechend. Das ist ein gutes Zeichen.«

Er stellte sich zurück zwischen die anderen Herrschaften auf dem Podium.

Anscheinend war dort die absolute Elite versammelt. Ich sah zustimmendes Nicken der Damen und Herren neben ihm. Aber welchem Teil seiner Aussagen stimmten sie zu? Dass ich getötet werden sollte? Oder mein Blut einer Göttin geopfert?

Oder sogar dem schlimmsten Vorschlag von allen – die Paarung. Wem fiel diese Ehre wohl zu? Lord Drakharrow?

Es schüttelte mich. Nein. Auf keinen Fall.

Mein Blick fiel auf die großen Bogenfenster an den Seiten des Saals. Wie schnell könnte ich eines davon erreichen? Wären sie flink genug, um mich aufzuhalten? Wenn es mir gelang, mich durch eines zu stürzen, würde ich dann auf dem Kopfsteinpflaster landen? Oder den spitzen Klippen am Meer? Oder direkt in den tosenden Wellen?

Bestenfalls, befand ich, würde ich verletzt und blutend von den Glasscherben ins offene Meer hinausschwimmen, während Blakes Bogenschützen mich ins Visier nahmen.

»Eine Paarung«, murmelte Lord Drakharrow. Er legte sich die Hand ans Kinn und strich über den silbernen Bart. »Sie an uns binden. Das Geschlecht fortführen. Es stärken. Eine interessante Idee, das muss ich zugeben.«

Er schaute zu mir herunter. »Natürlich kann von Rechts wegen nur ein Mann mit ihr verbunden werden.«

Im Publikum machte sich Aufregung breit.

Ich musterte wutentbrannt die feinen Herrschaften. »Da würde ich gern auch ein Wörtchen mitreden, Lord Drakharrow.«

»Ach ja? Das steht Ihnen aber nicht zu, Medra Pendragon. Vielleicht ist Ihnen das ja noch nicht klar geworden, aber diejenigen Reinen Blutes stehen hier und befinden über Ihr Schicksal, und dieses Schicksal wäre um ein Haar ein Todesurteil gewesen.«

Ich stieß ein aufgebrachtes Fauchen aus. »Aber Ihr werdet mich nicht töten, stimmt's?«

Er lächelte und zeigte dabei die tödlichen weißen Fangzähne. Ich zuckte zusammen. »Ach nein?«

Ich schüttelte den Kopf und ließ mein Haar dabei absichtlich eine Wolke aus roten Locken bilden. Ich hörte, wie erstaunt nach Luft geschnappt wurde, als die rote Mähne durch die Luft flog und sich wieder auf meine Schultern legte.

Nun ging es um mein Überleben. Und zu meiner Überraschung stellte ich fest, dass ich überleben wollte. Ich war nicht tot. Ich war nicht gestorben. Und so sollte es auch bleiben. Zumindest für den Augenblick.

»Nein«, erwiderte ich bestimmt. »Ich bin zu wertvoll, um getötet zu werden. Das habt Ihr alle doch bereits beschlossen. Wie Lady Avari schon erwähnte, könnte ich ein Omen sein.« Was hatte er selbst gesagt? Ich hätte den Körperbau einer Drachenreiterin. »Seht mich an. Ich bin eine Pendragon. Die *einzig*e Pendragon. Ihr

müsst davon ausgehen, dass die Macht in meinem Blut liegt. Vielleicht kann ich die Drachen zurückbringen.«

Um mich herum wurde wieder erschrocken nach Luft geschnappt.

Hatte ich das gerade wirklich gesagt?

Innerlich zuckte ich die Achseln. Wen kümmerte es? Ich machte ihnen schließlich nur etwas vor. Ich wusste das, aber sie mussten es nicht wissen. Vielleicht war ich das Ganze falsch angegangen. Ich hätte von Anfang an bluffen sollen. Anscheinend verstanden und respektierten diese Leute nur Macht, die so brutal war wie ihre eigene.

Ich spielte auf Zeit. Zeit, um mich unter diese kaltblütigen Monster mit den Reißzähnen zu mischen. Zeit, eine Waffe zu finden und ein paar reinblütige Vampirkehlen aufzuschlitzen, damit ich nicht nur mit meinem Leben, sondern vielleicht sogar mit etwas mehr entkommen könnte. Vielleicht Geld, das mir aus diesem verfluchten Königreich heraushelfen würde. Oder einer Landkarte. Einem Schiff.

»Da fällt Ihnen wohl doch noch die eine oder andere Erinnerung wieder ein, was?« Lord Drakharrow lächelte raubtierhaft.

»Kann sein«, erwiderte ich unbeeindruckt. »Wer weiß, woran ich mich nach einer Weile vielleicht noch erinnere? Womöglich an etwas von Nutzen.«

»Vielleicht hat die Göttin sie geschickt. Vielleicht ist sie ein Geschenk der Blutmaid«, flüsterte eine Frau in der Nähe aufgeregt ihrer Nachbarin zu.

Lord Drakharrow fixierte sie, daraufhin stieß sie ein erschrockenes Quietschen aus und verstummte.

Aber es war zu spät. Ich lächelte triumphierend. Jetzt konnte er mich nicht mehr töten. Nicht, wo die Hoffnung sich nun herumsprach.

»Na schön, Medra Pendragon«, sagte Lord Drakharrow gehdnt. »Du sollst also am Leben bleiben. Aber gebunden an die

Reinen, so wie alle Seuchengeborenen. Das ist deine Verpflichtung. Dein Wert liegt in deinem Blut, und dein Blut muss geteilt werden.«

Ich machte erschrocken einen Schritt rückwärts und wollte mich aus Blakes Griff befreien. Aber der Bastard hielt mich fest und zerrte mich gewaltsam zurück an seine Seite.

Lord Drakharrow lächelte uns an. »Siehst du? Du bist jetzt schon an meinen Neffen gebunden. Er hat dich entdeckt. Dich gerettet. Du schuldest ihm lebenslange Verpflichtung. Eine Schuld, die nie zurückgezahlt werden kann.«

»Er hat mich *entführt*! Er hat mich gefesselt und hierher verschleppt«, protestierte ich verärgert. »Ich schulde ihm gar nichts. Ich will nur meine Freiheit.«

»Freiheit im Blutdienst ist von besonderer Reinheit«, versicherte Lord Drakharrow mir. Ich spürte ein unbehagliches Kribbeln über meinen Rücken laufen. »Gebundenheit ist Freiheit. Je schneller du das einsiehst, desto zufriedener wirst du sein.«

Er kam näher und fuhr fort: »Ab heute ändert sich dein Leben, Medra Pendragon, heute nimmst du deinen Platz im Blutdienst ein. Heute erhebe ich dich aus Schmutz und Staub. Ich ernenne dich zur Drachenreiterin von Sangratha. Möge derjenige, der dich gefunden hat, dir in dieser neuen Welt den Weg weisen.«

Blakes Hand zuckte an meiner. »Onkel ...«

»Still, Neffe«, warnte Lord Drakharrow. »Ich ehre euch beide, hier und heute in diesem Saal. Dessen könnt ihr euch sicher sein.«

Der Vampirlord wedelte mit der Hand, und ich spürte eine Macht durch mich hindurchfahren und mich umschlingen wie ein eiskaltes Band.

Ich fühlte ein heftiges Ziehen und stellte fest, dass meine Hand nicht nur von Blakes umschlossen wurde, sondern nach ihr griff, als wollte ich es so.

Dann hörte ich Haut aufreißen.

Ich schrie und blickte nach unten.

Mein Handgelenk klaffte auf. Blut tropfte auf den Marmorboden.

Aber nicht nur bei mir. Blakes Handgelenk presste sich gegen meines und blutete ebenfalls.

Lord Drakharrow lächelte uns an und seine roten Augen leuchteten.

»Seid gewiss, dass dieses Band unlösbar ist und so beständig wie die Stärke unseres Reiches. Durch meinen Willen und die Macht unserer uralten Riten sind Blake Drakharrow und Medra Pendragon von nun an in Schicksal und Schuld einander verbunden, auf ewig untrennbar und unwiderruflich vereint. Wie der Drache fliegt und das Blut verweilt, so sollt ihr eins sein. Euer Bund ist geschmiedet. Durch Feuer und Schatten sollt ihr eins sein. Was einmal gesprochen, wird niemals gebrochen. Was einmal verbunden, wird niemals entwunden.«

Ich keuchte laut auf, als unsere verschlungenen Hände hoch über unsere Köpfe gerissen wurden. Das vermischte Blut rann mir warm und klebrig den Arm herab.

Lord Drakharrow ließ unsere Hände mit einer knappen Bewegung wieder sinken.

Ich ließ Blake los, so schnell ich konnte, und entfernte mich, als sei ich gebrandmarkt worden.

Was ich auch war.

Ich betrachtete mein Handgelenk. Die Wunde verheilte bereits. Aber es blieb ein Mal zurück. Tropfenförmig. Leuchtend rot wie Blut. Ich rieb daran, aber es ging nicht weg, auch wenn der Schmerz langsam verflog.

»Dies ist nur der erste Schritt eurer Bindung«, sagte Lord Drakharrow und beobachtete, wie ich das Mal in Augenschein nahm. »Blut ist ebenso der Anfang wie das Ende. Blut zieht Blut nach sich. Eure Essenz wurde noch nicht vollends geteilt. Das Mal ist die erste Stufe.«

Ich schaute mich um und bemerkte plötzlich, wie still es im Saal

geworden war. Viele der Vampire um mich herum leckten sich die Lippen. Manche schnupperten gierig, genau wie Barnabas es getan hatte.

Ich schauderte. Sie konnten mich riechen. Mein Blut. Und sie gierten danach.

Ich schielte zu Blake und rechnete mit demselben blutrünstigen Ausdruck. Aber zu meiner Überraschung war er so ungerührt wie zuvor. Wenn überhaupt, war sein Kiefer etwas mehr verkantet und er hatte die Lippen fester zusammengepresst. Er wollte mich immer noch nicht ansehen.

»Medra Pendragon ist hiermit zweite verlobte Gefährtin des Prinzen Blake Drakharrow«, ließ Lord Drakharrow die Versammlung wissen. »Sie darf nicht angerührt werden. Wenn jemand von ihr trinkt, gibt es ein Blutbad. Alle hier Anwesenden wurden gewarnt.«

Die Stimme des Vampirs klang eiskalt. Doch in diesem Moment war ich ausnahmsweise froh um die Macht dahinter. Nur ein Narr würde sich mit dem furchteinflößenden alten Mann anlegen wollen. Hoffentlich war niemand der Leute, die sich beim Anblick meines frischen Blutes die Lippen leckten, so dämlich.

Dann kam es erst wirklich bei mir an. Was er da gesagt hatte.

Zweite Verlobte.

Wer war die erste?

Dann fing ich ihren Blick auf.

Ein dünner Blutfaden lief ihr übers Kinn, weil sie sich vor lauter stiller Wut auf die Lippe gebissen hatte. Ich sah zu, wie sie die Hand hob und den roten Striemen abwischte, ohne mich aus den Augen zu lassen.

Ich hatte keinen Zweifel mehr, wer Blake Drakharrows erste Verlobte war.

Regan Pansera.

Kapitel 3

Medra

Blake Drakharrow schritt vor mir den steinernen Gang entlang.

Er hatte meine Hand nicht wieder genommen, nachdem sein Onkel mit seiner Ansprache fertig gewesen war. Anscheinend hatte er beschlossen, dass bei mir keine Fluchtgefahr mehr bestand.

Dann hatte er ein paar Worte unter vier Augen mit seinem Onkel gewechselt, bevor er aus der Schwarzen Festung gestürmt war und mir bedeutet hatte, ihm zu folgen.

Zurück im Hof, hatte er einem Soldaten mit einer Geste befohlen, mir ein Pferd zu geben, und war auf sein eigenes gestiegen.

Wir waren nicht wie erwartet zu einem anderen Teil des ausgedehnten Geländes geritten, sondern zurück über die Eisenbrücke aufs Festland. Dort bogen wir ab und überquerten die andere Eisenbrücke zu der riesigen Burg aus Onyx auf der dritten Insel.

Erst als wir am Rand der Anlage ankamen und Blake vom Pferd stieg, tat ich es ihm gleich. Ich marschierte auf ihn zu und hatte die Nase voll vom Schweigen.

»Wo sind wir und was war das eben für eine Scheiße?«

Er hob langsam den Blick. »Du hast ja ein ganz schön schmutziges Mundwerk.«

»Das war noch gar nichts«, erwiderte ich zuckersüß. »Jetzt sag bitte nicht, dass du den ganzen Schwachsinn ernst genommen hast.«

»Doch, habe ich. Tue ich.« Er schwieg und sein Kiefer zuckte angespannt. »Und ja, das sind wir.«

Ich fragte mit zusammengebißenen Zähnen: »Was sind wir?«

»Das weißt du genau. Verlobt.« Er zog eine perfekt geformte weiße Augenbraue hoch. »Wie ich sehe, freust du dich. Das über-
rascht mich nicht. Würde den meisten Frauen so gehen.«

»Mich freuen?« Ich ging in die Luft und ignorierte seinen miserablen Versuch, witzig zu sein. »Falls ich jemals heiraten sollte, suche ich mir denjenigen schon selbst aus und lasse ihn mir nicht von einem ...«

»Einem was?« Blake drehte sich zu mir, und seine grauen Augen waren plötzlich voller Zorn. »Dem mächtigsten Vampir im ganzen Reich? Hast du auch nur die geringste Ahnung, was da gerade passiert ist?«

»Erklär es mir doch. Du kannst es ja offensichtlich kaum erwarten.«

»Du wurdest gerade über die Belanglosigkeit erhoben.«

Ich prustete los. »So nennst du das also?«

Er kniff die Augen zusammen. »Du kannst dir nicht ansatzweise vorstellen, wie viele seuchengeborene Frauen buchstäblich töten würden, um an deiner Stelle zu sein. Ich habe dich auf einem Haufen Leichen gefunden.« Er schnüffelte mit seiner Adlernase und seine aristokratischen Züge drückten Ekel aus. »Du stinkst immer noch danach.«

Ich verschränkte verlegen die Arme. Er hatte recht. Aber trotzdem war er ein Bastard, es auszusprechen.

»Ich hatte auch kaum die Gelegenheit, ein Bad zu nehmen. Mich musste ja jemand in Ketten legen, falls du dich erinnerst«, gab ich zu bedenken.

»Tja, jetzt kannst du so viele Duftbäder nehmen, wie du willst. Aber die Abmachung umfasst noch viel mehr.«

»Mehr, als für den Rest meines Lebens an dich gekettet zu sein? Das sollte das Ganze doch bedeuten, oder?« Ich zögerte, dann fügte ich hinzu: »Und ich bin auch nicht die Einzige, nicht wahr?«

»Ach, dann ist dir Regan also aufgefallen? Sie war richtig begeistert, was?« Er zuckte die Schultern. »Mach dir ihretwegen keinen Kopf. Ich Sorge schon dafür, dass sie spurt.«

»Ich mache mir keinen Kopf«, erwiderte ich. »Ich teile nämlich nicht. Und ich bin auch nicht deine Partnerin, egal, was dein Onkel oder sonst wer verkündet hat.«

»Rede dir das ruhig ein. Aber du hast das Band gespürt. Du hast keine Wahl. Genauso wenig wie ich. Glaubst du wirklich, ich hätte mir das *ausgesucht*?« Er musterte mich und schüttelte den Kopf. »Du bist mir in jeder Hinsicht unterlegen. Wer oder was auch immer du bist.«

Ich überraschte mich selbst, indem ich ihn anherrschte: »Gut zu wissen. Denn du wirst mich sowieso niemals anrühren. Damit das klar ist. Du wirst dich ganz bestimmt auch nicht mit mir *fortpflanzen*.«

»Ich habe nicht vor, dich anzufassen, und wenn du die letzte Frau im Reich wärst«, gab er zurück und sah genauso wütend aus. »Aber wenn ich es täte ...«

»Ja, ja. Dann sollte ich mich unheimlich geehrt fühlen und dankbar sein. Redest du dir das ein, wann immer eine Frau unter dir liegt? Denkst du dir, die muss sich aber *geehrt* fühlen? Götter, du bist unglaublich.« Ich schüttelte den Kopf. »Regan kann einem ja fast leidtun.«

Er verengte die Augen. »Regan freut sich, meine künftige Gefährtin zu sein. Sie braucht dein Mitleid nicht.«

»Klar, bestimmt. Also, was jetzt?«, wechselte ich kurzerhand das Thema. »Wo sind wir?«

»Ach ja, deine zweite Frage. Wenn du dir nun erfolgreich eingeredet hast, dass du nicht an mich gebunden bist ...«

»Bin ich nicht und werde ich nie sein.«

»Was soll's. Das hier« – er deutete auf unsere Umgebung – »ist die Bloodwing Academy.«

Ich zog die Nase kraus. »Was?«

»Eine Akademie. Eine Schule. So was gibt es doch auch, wo du herkommst, oder?«

Ich sah ihn genervt an. »Hab schon ein- oder zweimal davon gehört, ja.«

»Gut. Ich wage zu bezweifeln, dass du lesen und schreiben kannst und insgeheim doch nicht die Tochter irgendeines Schweinebauern bist.«

Ich schmunzelte und wollte mich von ihm nicht aus der Reserve locken lassen. »Wenn du wüsstest.« Ich runzelte die Stirn. »Wieso ist das wichtig?«

»Weil du diese Schule hier besuchen wirst. Ab morgen.«

Mir klappte die Kinnlade herunter. »Was?«

»Das ist die exklusivste Einrichtung in ganz Sangratha. Du solltest ...«

»Mich geehrt fühlen«, vervollständigte ich. »Tue ich komischerweise nicht.«

Er ging auf einen steinernen Bogengang zu.

»Wo willst du hin?« Ich eilte ihm hinterher.

»Ich dachte, ich zeige dir ein paar wichtige Sachen. Dein Zimmer zum Beispiel. Wo es Essen gibt. Und wo du morgen früh zu sein hast, wenn es an deinem ersten Schultag zur ersten Stunde läutet.«

»Ach, wirklich? Und wo bist du dann?«

»Ich bin im dritten Jahr. Also werde ich...«

Ich konnte nicht anders und musste loslachen. »Du? Du bist hier Schüler? Bist du nicht hundert Jahre alt? Ich dachte, du bist ein Vampirprinz?«

Er funkelte mich an. »Ich bin nicht so viel älter als du. Und ich mag vielleicht Prinz meines Hauses sein, aber selbst Prinzen besuchen die Akademie. Herrschaftliche Familien aus dem ganzen Königreich schicken ihre Söhne und Töchter nach Bloodwing. Es ist keine Schule für Sterbliche, falls du das denkst. Hier werden wir ...« Er suchte nach den richtigen Worten. »Hier werden wir zu dem gemacht, was wir als Erwachsene sind. Die mächtigste Elite

von Sangratha. Wir sind schließlich die künftigen Oberhäupter des Königreichs.«

Ich betrachtete ihn prüfend, musterte seine schlanke, muskulöse Gestalt. »Für mich siehst du schon ziemlich erwachsen aus.«

»Machst du mir etwa aus Versehen Komplimente, Pendragon?«

Ich verzog das Gesicht. »Bestimmt nicht.«

Jetzt war er dran mit Schmunzeln. »Wie dem auch sei, wir verbringen mehrere Jahre an der Akademie, je nachdem, worauf wir uns spezialisieren.«

»Spezialisieren?«

Er blieb im Steingang stehen und machte ein ungeduldiges Gesicht. »Bei der Blutmaid. Na schön. Bringen wir es hinter uns. Ich vergesse immer wieder, wie unglaublich ahnungslos du bist.«

Ich ignorierte die Beleidigung. Immerhin waren das vermutlich Sachen, die ich wissen sollte.

»In Sangratha gibt es viele Häuser von Highbloods«, fuhr er fort. »Aber vier davon haben schon immer das Königreich regiert, und diese vier führen auch die Schule an. Jedes repräsentiert ein uraltes Vampirgeschlecht. Haus Drakharrow ist mein Haus. Dann gibt es Haus Avari. Haus Orphos.«

»Und Haus Mortis«, ergänzte ich.

Ich quittierte sein erstauntes Gesicht mit einem Schulterzucken. »Ich habe zugehört.«

»Gut. Dann weißt du immerhin einen winzig kleinen Fakt über meine Welt. Toll gemacht.«

So ein Arsch. »Was ist mit Regan? Ihr Nachname ist keiner dieser vier. Aber sie stand trotzdem mit oben bei deinem Onkel.«

»Sie ist eine Pansera. Regan stammt aus einem sehr bedeutsamen Haus, auch wenn es keines der führenden vier ist. Hier in der Akademie fällt sie dem Haus Drakharrow zu. Alle Adligen gehören – unabhängig von ihren Nachnamen – einem der vier Häuser an und können ihre Vorfahren zu einem der vier Geschlechter zurückverfolgen, wenn auch entfernt.«

»Also seid Regan und du verwandt?« Ich kicherte. »Komische Sitten habt ihr.«

Er verdrehte die Augen. »Unsere Verlobung wurde arrangiert, als wir noch Kinder waren. Das verstehst du nicht. Hör zu, mach dich nicht noch lächerlicher als ohnehin schon. Du wirst mich noch genug blamieren. Schlimm genug, dass du nun mit uns in Verbindung stehst.«

»Wie wäre es, wenn du mir nicht sagst, was ich zu tun und zu lassen habe?«

Er verschränkte die Arme und machte einen Schritt auf mich zu. Ich blieb ungerührt stehen. »Finde dich damit ab, Pendragon. Ich bin der Anführer des Hauses. Du hast auf mich zu hören. In jeder Hinsicht.«

Ich verschränkte ebenfalls die Arme und weigerte mich zurückzuweichen. »Das werden wir ja sehen.«

Er ignorierte mich und setzte seinen Vortrag fort. »Wie gesagt, die Bloodwing Academy ist unterteilt in vier Häuser. Und jedes Haus hat mehrere Staffeln.«

»Staffeln?«

»Einheiten mit bis zu fünfzig Mitgliedern. Im ersten Jahr musst du dir darum noch keine Gedanken machen. Das ist eine militärische Tradition. In Kriegszeiten war so sichergestellt, dass unsere Generäle jederzeit einsatzbereit waren und junge Anführer und Hilfskräfte zur Verfügung standen, die für Gefallene einspringen konnten.«

»Und führt euer Königreich oft Krieg?«, fragte ich ehrlich neugierig.

»Das lernst du im Unterricht«, meinte er wegwerfend. »Jedenfalls, in jeder Staffel gibt es Vertreter aus vier Unterklassen. Die mit dem höchsten Rang sind die Krieger – normalerweise aus dem Vampiradel, aber es gab auch schon wenige Ausnahmen. Unter uns befindet sich die Hilfsstruktur. Heiler, Alchemisten, Apotheker. Die sind selbsterklärend. Du weißt bestimmt, was Heiler sind.«

Als er mich ansah, als könnte ich schwer von Begriff sein, verdrehte ich die Augen.

»Großartig. Als Nächstes kommen die Strategen. Sehr wichtig. Sie werden wegen ihrer logischen und vorausdenkenden Fähigkeiten ausgewählt. Sie können Schlachten visualisieren, Angriffe mitplanen, solche Sachen. Die letzte Klasse sind Späher. Sie müssen auch Magie einsetzen können, aber nicht alle sind Magier. Wahre Geheimkünstler sind zunehmend schwieriger zu finden.«

»Und wie passe ich da rein?«

Er prustete. »Gar nicht. Du bildest eine fünfte Klasse. Eine ausgestorbene.« Er musterte mich von Kopf bis Fuß. »Zumindest war sie das bis heute.«

»Ich verstehe das alles nicht. Es gibt keine Drachen zum Reiten mehr. Also, warum zum Teufel soll ich in eure blöde Schule gehen?«

»Da musst du meinen Onkel fragen, er will es eben so. Du sollst zu Regan und mir gehören.«

Er fixierte mich mit seinen grauen Augen, in denen plötzlich ein Sturm tobte. »Meiner Meinung nach bist du die Letzte, die an diese Schule gehört. Du hast es noch weniger verdient als die anderen seuchengeborenen Sterblichen. Aber Viktor Drakharrow bekommt immer, was er will. Also würde ich dir nicht raten, dich mit ihm anzulegen. Es sei denn, du willst ausgesaugt werden, bevor dir auch nur eine schlagfertige Antwort eingefallen ist.«

Er sah mich an und schüttelte verächtlich den Kopf. »Ich weiß nicht, was sie dir für einen Stundenplan vorsetzen werden, aber wenn ich raten müsste, würde ich davon ausgehen, dass du ein bisschen von allem lernen wirst. Alles außer Heilen, nehme ich an. Die Reiter kamen früher direkt nach den Kriegern. Aber da hatten sie auch noch Drachen.« Er zuckte die Schultern. »Also hast du recht. Du bist ziemlich nutzlos. Kämpfen kannst du ja wohl nicht?«

»Na, und ob ich kämpfen kann.« Ich ballte die Hände zu Fäusten und hätte am liebsten gleich zugelangt.

Er lachte spöttisch. »Klar. Aber bist du auch ausgebildet?«

Ich schwieg und beschloss, dass er das – unter anderem – selbst rausfinden musste.

Er zuckte die Achseln. »Regan soll dir morgen alles zeigen. Dich mit dem Ganzen vertraut machen.«

Ich verschluckte mich beinahe. »Regan? Die in dem lila Kleid, die so geguckt hat, als ob sie mir die Augen ausstechen will?«

Er lachte vor sich hin. »Sie tut, was ich ihr sage. Mach dir keine Sorgen, wirst schon sehen. Sie will vor meinem Onkel gut dastehen. Ihr braucht einander. Bald seid ihr beste Freundinnen.«

»Das wage ich zu bezweifeln«, murmelte ich.

Aber vielleicht gab es ja Hoffnung. So schlecht wäre es nicht, an diesem grauenhaften Ort eine Freundin zu haben.

Auch wenn ich mir kaum vorstellen konnte, dass das Mädchen, deren Ansicht nach ich ihr gerade den Freund ausgespannt hatte – oder zumindest vorhatte, ihn mit ihr zu teilen –, und ich beste Freundinnen werden würden.

Anscheinend war das Gespräch nun beendet.

Blake ging wieder mit langen Schritten den Steingang entlang. Ich folgte ihm und weigerte mich, ihn zu bitten, er möge langsamer machen, also musste ich irgendwie mit seinem absurden Tempo mithalten.

Er lief vor mir durch die Flure und warf dabei verstohlene Blicke um die Ecken, als fürchte er, wir könnten zusammen gesehen werden.

Hin und wieder schlurfte jemand an uns vorbei, ein Mitschüler oder eine Mitschülerin mit Büchern auf dem Arm oder eine Lehrkraft mit einem Stapel Pergament in der Hand. Wenn die Person es wagte, Augenkontakt aufzunehmen, erwiderte Blake den Blick wortlos, bis sie hastig davoneilte.

Bei unserem hektischen Rundgang konnte ich einen kurzen Blick in den Speisesaal werfen. Er war groß, hatte Wände aus Stein und lange Holztische mit Bänken.

»Dort isst du«, meinte Blake kurz angebunden und drängte bereits weiter in den nächsten Korridor.

»Und du?« Eigentlich ein Scherz, aber zu meiner Überraschung blieb er stehen.

»Ich esse auch. Wir trinken nicht bloß Blut, weißt du?«

»Woher soll ich das wissen?«, gab ich zurück. »Ich weiß überhaupt nichts über euch Monster.«

»Vielleicht solltest du uns nicht als Monster betrachten, sondern eher so wie der Rest von Sangratha.« Er kniff die Augen zusammen.

»Und zwar? Als Götter? Helden?«

Er schmunzelte. »So was in der Art.«

»Verstehe ich nicht«, platzte ich heraus. »Ernährt ihr euch nicht von eurem eigenen Volk? Ihr nennt uns alle Seuchengeborene, aber ihr braucht uns, oder? Woher sollt ihr sonst euer Blut bekommen?«

Er schien gereizt. »Du hast keine Ahnung von unseren Traditionen oder Trinkgewohnheiten. Manche ...« Er unterbrach sich, dann schüttelte er den Kopf. »Weißt du was? Vergiss es. Ich habe genug davon, dir was beibringen zu wollen.«

»Manche was?«, hakte ich trotzdem nach. »Das interessiert mich. Wirklich.«

»Mit Sicherheit. Aber meine liebe Pendragon, mir ist gerade etwas klar geworden, was mein guter Onkel Viktor vergessen hat.« Er lächelte kühl und beugte sich blitzartig vor, sodass er nur noch Zentimeter von meinem Gesicht entfernt war. Ich konnte ihn wieder riechen. Den Hauch grüner Äpfel. Der Bastard war ein Vampir und roch trotzdem nach Plantage. Das ergab keinen Sinn.

»Was denn?«, fragte ich und das Blut gefror mir in den Adern. Ich kämpfte dagegen an, zurückweichen zu wollen.

»Diese Schule kümmert sich um ihresgleichen – und zwar nur um ihresgleichen. Du hast recht. Du gehörst nicht zu uns, und das wirst du auch nie. Für mich besteht gar kein Grund zur Sorge.

Du wirst überhaupt nicht die Gelegenheit haben, mich bloßzustellen, weil Bloodwing die Schwachen aussieht. Wahrscheinlich überstehst du nicht mal ein Trimester. Egal, wie viel Hilfe du bekommst, du wirst versagen und sterben, und ich brauche nichts weiter tun als zuzusehen. Du machst dir Gedanken, dass wir uns paaren könnten? Meinst du, ich würde mir mit dir meinen Stammbaum versauen?« Er warf den Kopf in den Nacken und lachte. »Morgen wirst du es langsam verstehen. Aber bis dahin ...« Er hob die Hand und zeigte geradeaus, »... musst du hier rein.«

Bevor ich meine Gedanken sortiert hatte und auch nur ein Wort sagen konnte, war er verschwunden. Um die Ecke und nicht mehr zu sehen, sein schwarzer Umhang wehte hinter ihm her wie verdammte Fledermausflügel.



Ich starrte die Tür an, vor der er mich hatte stehen lassen. Schwere, dunkle Eiche mit tropfenförmigem Eisengriff. Wie das Mal an meinem Handgelenk.

Einen Moment zögerte ich und überlegte, ob ich anklopfen sollte.

Dann straffte ich die Schultern und drückte die Tür auf.

Aus dem Zimmer drang beträchtlicher Lärm und die Tür quietschte in den Angeln.

Ich zuckte zusammen, zwang mich aber weiterzugehen, betrat den lauten Raum und sah mich um.

Während der steinerne Flur unübersichtlich, dunkel und lediglich von ein paar Kerzen alle paar Schritte erleuchtet gewesen war, war dieser Saal gigantisch, mit hohen, gewölbten Decken. Es war warm und hell. Zahllose Kerzen brannten in Haltern an der

Wand und in üppigen Leuchtern, die von der Decke hingen. Das flackernde Licht wurde von den saphirblauen Behängen zurückgeworfen, die die hohen Bogenfenster entlang der beiden langen Wände umrahmten. Durch rautenförmige Scheiben blickte man auf den Sonnenuntergang und das Meer draußen.

Bequeme, weiche Sessel mit nachtblauem und silbernem Polster standen in einladenden Grüppchen im Zimmer verteilt. Den Steinboden bedeckten dicke, kostbare Teppiche mit geschwungenen hellgrauen und blauen Mustern.

Im gewaltigen Kamin prasselte ein mächtiges Feuer, auf dem Sims darüber lagen Bücherstapel und von staubigen Kerzen tropfte geschmolzenes Wachs. Eine weitere Wand war mit Bücherregalen bedeckt, auf denen wertvoll aussehende Bände neben verstaubten Schriftrollen standen.

Auf dem großen Tisch in der Mitte des Raums befanden sich Pergament, Schreibfedern und Tintenfässer.

Überall waren Schüler.

Sie saßen lesend in den gemütlichen Sesseln, beugten sich über den Tisch und schrieben eifrig oder fläzten auf den Sofas am Kamin und unterhielten sich.

Als ich weiter ins Zimmer trat, verstummten die Gespräche nach und nach.

Zum zweiten Mal an diesem Tag schienen die Augen aller Anwesenden auf mich gerichtet.

Mein Herz hämmerte. Ich ging weiter, meine Schritte hallten in der plötzlichen Stille über den Steinboden.

Innerlich fluchte ich. Wo sollte ich bloß hin?

»Medra! Medra Pendragon! Hier oben!«

Ich hob ruckartig den Kopf, als jemand meinen Namen rief. Ein dunkelhaariges Mädchen stand weit über mir auf einer Stein-
treppe. Als ich hochsah, beugte sie sich über das Geländer und winkte mir zu.

Sie war zierlich und schmal, hatte langes, seidig schwarzes Haar,

das sorgfältig zu einem perfekten Zopf geflochten war, der ihr den Rücken hinabhing und mit einer blauen Schleife zusammengebunden war. Außerdem trug sie eine Brille mit schwarzem Rahmen, durch die ihre dunkelbraunen Augen etwas eulenhaft wirkten. Ihr Ausdruck war ruhig und gelassen, als würde sie die Aufregung um meine Ankunft gar nicht kümmern.

»Komm hier hoch«, rief sie. »Dann zeige ich dir alles.«

Das Mädchen trug wie Blake einen schwarzen Umhang um die Schultern und darunter einen blauen Pullover und einen knielangen grauen Rock. Sie hatte etwas Gelehrtes an sich. Ich fragte mich, zu welcher der von Blake aufgezählten Klassen sie gehörte.

Langsam stieg ich die Treppe zu ihr empor und musterte das Wappen am Aufschlag ihres Umhangs. Vier miteinander verwobene Drachen in goldener Stickerei bildeten ein kreisförmiges Siegel. Ringsum stand etwas geschrieben.

»Sanguis et Flamma Floreant«, las ich vor.

»Das ist das Wappen mit dem Motto von Bloodwing«, erklärte das Mädchen. Ihre Ernsthaftigkeit ließ auf einen nachdenklichen und entschlossenen Geist schließen. »Das heißt ›Mögen Blut und Flamme gedeihen‹. Das ist Klassisches Sangrathisch. Das verstehst du vermutlich nicht.«

Tat ich doch, aber ich ließ sie weiterreden. Was sie als Klassisches Sangrathisch bezeichnete, nannte man in Aercanum einfach die Alte Sprache.

Sie berührte das Wappen behutsam mit dem Finger. »Unsere Kleidungsstücke sind alle damit verziert. So sind wir als Schüler im ersten Jahr zu erkennen. Weil wir noch kein eigenes Hausmotto oder Wappen haben, weißt du.«

»Ich dachte, ich wäre im Haus Drakharrow«, sagte ich und errötete ein wenig.

Das Mädchen lächelte mich ermutigend an. »Noch nicht. Du bist noch keine offizielle Gefährtin, auch wenn du im Grunde genommen verlobt bist, so lauten nun mal die Regeln. Ich weiß,

ziemlich kompliziert. Wir wurden alle noch nicht in ein Haus aufgenommen, auch wenn wir vielleicht Verpflichtungen und Verbindungen zu einem davon haben. Aber das wäre auf jeden Fall eine Ehre. Haus Drakharrow ist ein sehr mächtiges Haus mit einem starken Anführer.«

Ich verkniff mir den Kommentar, den ich beim Gedanken an Viktor Drakharrow und seinen Neffen auf der Zunge hatte.

»Das muss ganz schön viel auf einmal sein«, meinte sie verständnisvoll, meinen Gesichtsausdruck missdeutend. »Komm, ich erkläre dir noch mehr. Und ich zeige dir dein Zimmer.«

Sie ging die steinerne Galerie entlang, und da fiel mir erst auf, dass sie beinahe den ganzen Raum umlief. Vier Durchgänge gingen davon ab. Ich folgte dem Mädchen durch einen davon und sah zu, wie sie eine weitere Tür öffnete und hineinzeigte.

»Das ist dein Zimmer.« Sie trat zur Seite, um mich vorbeizulassen, und ich spähte hinein.

Zu meiner Erleichterung war das Zimmer klein, aber gemütlich ... und es gab nur ein Bett. Keine Gemeinschaftsunterkunft mit meinen Mitschülern in Bloodwing. Den Göttern sei Dank.

Das Zimmer lag in einem oberen Stockwerk im Turm, sodass ein Teil der Wände abgerundet war.

In der Mitte stand ein großes Himmelbett aus dunklem Holz mit schweren dunkelblauen Samtvorhängen. Am Fuß erblickte ich eine große Holztruhe. Wohl damit ich meine nicht vorhandenen Habseligkeiten verstauen konnte.

Am anderen Ende des Zimmers befand sich ein großer Kleiderschrank aus dunkler Eiche, dessen Griffe wie gewundene Drachenschwänze geformt waren.

Drei hohe Bogenfenster gaben den Blick auf das tosende Meer unter uns frei, wo die Wellen gegen die felsigen Klippen krachten. Der kleine Holzschreibtisch am Fenster war gerade groß genug zum Schreiben und Lernen.

Es war schlicht und ausreichend komfortabel. Wahrscheinlich

sollte ich dankbar sein, dass es keine Zelle im Verlies der Schwarzen Festung war.

»Ich bin übrigens Florence. Florence Shen. Ich bin eine der Aufseherinnen im Schlaftrakt des Ersten Jahres.«

Ich betrachtete sie neugierig. »Aufseher?«

Sie lachte. »Keine Angst. Das ist nicht so streng, wie es sich anhört. Du bist hier nicht im Gefängnis. Das bedeutet nur, dass ich ein bisschen auf neue Schüler achte und ihre Fragen beantworte.«

Ich gab mir Mühe, nicht allzu skeptisch auszusehen. Immerhin war es für mich durchaus ein Gefängnis. Auch wenn Florence dieser Ort offenbar gefiel.

»Also bist du keine neue Schülerin?«, fragte ich.

»Doch, bin ich. Aber ich habe schon einen Teil des Sommers hier verbracht. Meine Mutter ist eine der Bibliothekarinnen. Daher kenne ich mich in der Schule besser aus als die meisten, vor allem unter den Seuchengeborenen. Deshalb haben sie mich wahrscheinlich ausgewählt.«

»Also bist du kein Vampir?« Ich kam mir sofort blöd vor.
»Natürlich nicht. Deine Haare.«

Sie lächelte. »Genau. Nein, bin ich nicht. Auch wenn es Halbgeborene gibt. Aber ich glaube, in unserem Jahrgang sind keine. Wir haben auch keine Highbloods bei uns im Schlaftrakt. Am Ende werden die Besten unter uns in eines der vier Häuser aufgenommen, und dann wählen wir ein Spezialgebiet und werden einer Staffel zugeteilt.«

Ich starrte sie an. »Und das ... willst du? Du willst einem Vampirhaus angehören?«

»In Sangratha gilt das als höchste Ehre«, sagte sie. »Allein hier in Bloodwing zu sein, ist mehr, als ich je zu träumen gewagt habe. Ein unglaubliches Privileg für meine Familie. Ich meine, die besteht nur aus meiner Mutter und mir, aber sie freut sich riesig.«

Das Mädchen wirkte nett. Und hilfsbereit.

Außerdem schien sie nicht völlig den Verstand verloren zu haben. Aber das konnte täuschen.

Also beschloss ich, ihr vorerst lieber nicht mitzuteilen, wie absolut und unbegreiflich irrsinnig ich ihre Begeisterung fand.

Zumindest nicht, solange ich sie nicht besser kannte.

Mit flauem Gefühl im Magen wurde mir etwas klar.

»Kein Bad.« Meine Stimme klang vor Enttäuschung ganz hohl, das merkte ich selbst.

Florence widersprach lebhaft: »Dein Bad ist dort drüben.«

Sie zeigte auf eine Tür, die ich für einen Schrank gehalten hatte, und ich seufzte erleichtert.

»Mit warmem Wasser?«, fragte ich voller Hoffnung.

Sie nickte. »Das ist das Schöne an Bloodwing. Man muss nicht mal jemanden rufen und sich welches bringen lassen. Es gibt Rohrleitungen aus Kupfer. Die haben sie hier schon seit Jahrhunderten. Highbloods sind erstaunlich. Die denken wirklich an alles.« Sie strahlte.

»Wenn es ihnen nützt, garantiert«, rutschte es mir heraus.

Sie wirkte ein wenig getroffen.

»Jedenfalls danke fürs Zeigen«, beeilte ich mich hinterherzuschieben. »Woher wusstest du, wer ich bin?«

Sie machte eine Geste und ich schaute runter auf mein Haar.

»Ach so. Klar. Hier falle ich wohl auf wie ein bunter Hund.«

»Ein bisschen. Aber das ist nicht schlimm«, fügte sie hastig hinzu. »Man entdeckt dich auf jeden Fall schnell.«

»Und die ganzen anderen Schüler da unten im ...«

»Im Gemeinschaftsraum«, ergänzte Florence. »Den können wir alle nutzen.« Mir gefiel, wie sie »alle« betonte.

»Genau. Im Gemeinschaftsraum. Die schienen sich nicht gerade zu freuen, mich zu sehen.«

»Na ja ...« Florence kaute auf ihrer Lippe, als müsse sie sich erst noch eine diplomatische Antwort zurechtlegen. »Das ging alles so schnell. Für dich, meine ich. Viele Schüler brauchen Jahre der Vor-

bereitung, bis sie sich in Bloodwing bewerben. Und die meisten werden nicht angenommen.«

»Also wollen alle unbedingt hierher?«

Sie riss die Augen auf. »Nein, nein. So würde ich das nicht sagen.« Nach einem kurzen Blick in den Flur sprach sie leise weiter. »Jedes Jahr gibt es einige, die nicht herkommen wollten. Manche hatten keine Wahl.«

»Wie meinst du das?« Ich kniff die Augen zusammen. »Sie wurden gezwungen?«

»Manche wurden mit Gewalt hergebracht, wenn sie die Einladung missachtet haben, ja«, bestätigte sie zögerlich. »Aber in diesen Fällen wurden die Familien bestimmt entschädigt. Sangratha lässt kostbare Talente nicht gern ungenutzt.«

»Und was ist, wenn sie oder ihre Familien sich wehren würden?«, bohrte ich. »Was dann?«

Sie schüttelte den Kopf. »Weiß ich nicht genau. Ich glaube, das kommt nicht oft vor.« Sie sah beinahe hoffnungsvoll aus.

»Klar«, murmelte ich. »Die Vampire waren bestimmt ganz lieb zu denen, die nicht herkommen wollten.«

Aber Florence hatte mich entweder nicht verstanden oder tat einfach so. Sie hatte das Zimmer durchquert und riss den Kleiderschrank auf.

»Wie du siehst, wartet ein Großteil deiner Kleidung schon auf dich. Es ist zwar noch nicht alles da, was du brauchst, aber für den ersten Tag morgen müsstest du was Passendes finden.« Sie zeigte mir voller Stolz die unterschiedlichen Sachen im Schrank.

Ich sah Umhänge, Stiefel, Hemden, Kleider, Hosen und sogar ein oder zwei Bademäntel. Alles trug das Wappen von Bloodwing. Wie es aussah, würde ich jeden Tag mit dem Kennzeichen der Vampirschule rumlaufen.

»Soll ich morgen irgendwas Bestimmtes anziehen?«, fragte ich sicherheitshalber. Ich wollte ja nicht im kurzen Rock zum Reitunterricht erscheinen.

Florence schüttelte den Kopf. »Morgen ist Orientierungstag. Wir haben ein paar Stunden, und dann hält der Schulleiter am Schluss eine Begrüßungsrede. Da kannst du anziehen, was du willst. Ich habe deinen Stundenplan noch nicht, aber der sollte morgen früh da sein.«

Sie unterdrückte ein Gähnen. »Entschuldige mich, Medra. Es ist schon spät und für mich war es ein langer Tag. Wenn du sonst nichts mehr brauchst, gehe ich jetzt schlafen.«

Ich dachte daran, wie mein Tag angefangen hatte. War es überhaupt schon Morgen gewesen, als ich mich auf dem Leichenberg wiederfand? Und nun ging er so zu Ende.

Wenigstens konnte ich mich waschen.

»Natürlich«, erwiderte ich eilig. »Danke, dass du mir alles gezeigt hast. Hast du was dagegen, wenn ich mich morgen an dich halte? Die Schule kommt mir riesig vor und ich finde mich noch nicht so gut zurecht.«

»Eigentlich sehr gern.« Florence strahlte wieder. »Aber du brauchst meine Hilfe gar nicht. Mir wurde gesagt, dass Regan Pansera höchstpersönlich dich morgen früh abholen und dir deinen ersten Tag über beistehen wird. Was für eine Ehre! Sie ist eine sehr beliebte Schülerin. Mit ihr gesehen zu werden, wird ein wahrer Segen sein.«

Ich setzte ein dünnes Lächeln auf. »Ja. Total.«

Als Florence fort war, ließ ich mich auf mein neues Bett aus blauem Samt fallen.

Nichts von alledem kam mir real vor.

Wenn ich es als real akzeptierte, dann hieß das, dass ich am Leben war. Verlobt. Geisel von Vampiren. Und Schülerin.

Ich lachte prustend auf. Mir war nicht ganz klar, was davon am lachhaftesten war.

Ich war noch nie zur Schule gegangen. Zu Hause in meiner Stadt Camelot gab es natürlich auch Schulen. Aber als Angehörige des Königshauses hatte ich immer Privatunterricht gehabt.

Und was das Heiraten betraf, war ich in Camelot noch zu jung gewesen, als dass das Thema überhaupt im Raum gestanden hätte. Ganz zu schweigen davon, dass in meinem Königreich ein Krieg getobt hatte. Aber ich hatte keinen Zweifel daran, dass ich über meinen Partner und mein Schicksal selbst hätte entscheiden dürfen.

Ich fragte mich, ob der Krieg mit meinem Tod geendet hatte.

Ich versuchte, mir meine Familie zu Hause in Aercanum vorzustellen. Meine Tante Morgan und ihren Mann Draven. War mein Onkel Kaye nun König? Was machten sie gerade? Vermissten sie mich?

Ich setzte mich ruckartig auf und schob die schmerzende Sehnsucht beiseite.

Es hatte keinen Zweck, an die Familie zu denken, die ich zurückgelassen hatte. Es war mehr als wahrscheinlich, dass ich sie alle nie wiedersehen würde.

Ich atmete tief durch und musste husten. Florence Shen war zu höflich gewesen, um mir zu sagen, wie schlimm ich stank.

Schluss mit der melancholischen Grübeleien. Ich hatte ein Bad, und das würde ich auch benutzen.

Die Wanne war aus schwarzem Marmor und höllisch rutschig. Aber nachdem sie vollgelaufen war und ich es geschafft hatte, mich ohne Genickbruch hineinzusetzen, seufzte ich verzückt, während das warme Wasser meinen ganzen Körper einweichte.

Ich schloss die Augen und ließ mir die Ereignisse des Tages noch einmal durch den Kopf gehen.

Ich befand mich in einer neuen Welt.

Irgendwie bezweifelte ich, dass ich je wieder nach Aercanum zurückkehren würde, so sehr ich mich auch danach sehnte.

War das der Preis, den ich hatte bezahlen müssen? Ich hatte ein neues Leben gewonnen, war aber gezwungen worden, das alte aufzugeben. Und alles und alle, die ich geliebt hatte, waren nun Vergangenheit.

Ich war mir sicher, dass viele für so eine zweite Chance, wie ich sie bekommen hatte, töten würden. Aber komplett dankbar war ich nicht.

Nicht angesichts der Welt, in die es mich verschlagen hatte.

Eine Welt, in der Vampire nicht bloß Legende waren.

Nein, Blake Drakharrow war ein richtiger Mistkerl. Aus Fleisch und Blut.

Er und seinesgleichen waren grauenhaft. Aber ich konnte nicht leugnen, wie mächtig sie schienen.

Diese gesamte Welt lag ihnen offenbar zu Füßen. Florence betete sie beinahe an. Sie freute sich, hier zu sein, und machte sich nichts daraus, dass die Vampire möglicherweise Sterbliche gegen deren Willen eingezogen hatten.

Ich hatte vergessen, Florence nach dem niedergebrannten Dorf zu fragen, in dem Blake mich gefunden hatte. Was war damit passiert? Wieso interessierte das anscheinend niemanden?

Ich dachte darüber nach, was die Highblood-Vampire über mich gesagt hatten. Dass ich die Zeichen einer Reiterin trug. Einer Drachenreiterin.

Das war vielleicht das Haarsträubendste von allem. Sie hatten mich mit einem ihrer Prinzen verlobt, weil mein Blut offensichtlich so wertvoll war. Dabei gab es hier gar keine Drachen. Nichts, worauf ich reiten konnte. Was sollte das alles dann?

Es sei denn, hinter der Sache mit meinem Blut steckte noch mehr, als mir bekannt war. Mehr, als sie gesagt hatten.

Aber ohne einen anderen Drachenreiter, den ich hätte fragen können, wusste ich nicht, wie ich es herausfinden sollte.

Ich rätselte, wie die Drachenreiter wohl gewesen waren. Was hatten sie für Fähigkeiten gehabt? Wie waren ihre Drachen gewesen?

Und vor allem: Warum waren sie alle ausgestorben?

Natürlich bestand immer die Möglichkeit, dass es ein Irrtum war. Was die Vampire in dieser Welt als Zeichen einer Reiterin sahen, bedeutete in Aercanum einfach, dass ich halb Fae war. Hieß

das, dass auch andere Fae aus Aercanum in Sangratha als Drachendreiter gelten würden?

Oder hieß es, dass ich eine Betrügerin war? Dass ich doch kein Reiterblut besaß?

Wahrscheinlich spielte das keine große Rolle. Selbst wenn ich nicht das war, wofür sie mich hielten, wie sollten sie es herausfinden? Es gab ja keine Drachen, mit denen sie mich auf die Probe stellen konnten.

Ich musste nur versuchen, mich anzupassen. Gehorchen. Zum Unterricht gehen. So tun, als sei ich ein braves Lämmchen wie Florence.

Währenddessen würde ich meine Flucht planen.

Einfach aus dem Fenster springen, hatte keinen Sinn. Zuerst musste ich meinen Feind verstehen. Wenn ich eine zweite Chance zu leben bekam, nun, dann sollte ich wohl das Beste daraus machen und ernsthaft versuchen, mir etwas aufzubauen, sobald ich hier raus war. Und dazu musste ich mehr über dieses Land und seine Leute lernen. Es musste noch andere Königreiche geben. Vielleicht existierte irgendwo ein Ort ohne Vampire.

Wo ich frei sein konnte.

Mir fielen die Augen zu. Langsam musste ich mir eingestehen, wie erschöpft ich tatsächlich war.

In Aercanum hatte ich meinen letzten Funken Kraft aufgewandt, bis ich implodiert war wie ein Stern.

Dann war ich hier aufgewacht, ausgelaugt und müde. Ich war gezwungen worden, stundenlang zu laufen, nur um danach in einem Saal über mich richten und mir anschließend noch eine Schule zeigen zu lassen.

Zeit, mich auszuruhen.

Ich hievte mich aus der Wanne, bevor ich dort einschlief und aus Versehen ertrank, wickelte mich in eines der riesigen, weichen Handtücher, die gefaltet auf einem Tischchen lagen, und schlurfte zurück in mein Zimmer.

Ich zog einen hellblauen Baumwollschlafanzug an und kroch ins Bett.

Die Zimmerdecke war in sattem Dunkelblau gestrichen und mit silbernen Sternchen geschmückt. Es war wirklich hübsch. Ganz unerwartet an so einem Ort.

Ich starrte eine Weile an die Decke, überlegte mir meine nächsten Schritte und musste immer wieder gähnen.

Ich hatte Hunger. Aber der Gedanke, mich wieder in den Gemeinschaftsraum zu wagen oder den ganzen Weg zurück zum Speisesaal zu gehen, war wenig verlockend. Ich beschloss, es bis morgen früh aushalten zu können. Eine zusätzliche Motivation, rechtzeitig aufzustehen. Apropos ...

Ich tastete auf dem Nachttisch nach dem Zeitmesser und stellte ihn auf sechs Uhr. Das sollte früh genug sein.

Dann legte ich mich wieder hin, ohne mich auch nur zuzudecken, und schloss zum letzten Mal an diesem Tag die Augen.